Die Christliche Welt

Evangelisches Gemeindeblatt für Gebildete aller Stände

Siebenzehnter Jahrgang

Nr. 4 **Marburg i. H., den 22. Januar** **1903**

Wöchentlich eine Nummer — Zu beziehen durch alle Postämter und Buchhandlungen — Post-Zeitungsliste 1650 — Haltegebühr: Vierteljährlich 2 Mark — Unmittelbar vom Verlag Inland 2,40 Mk., Ausland 2,65 das Quartal; Einzelnummer 0,25 Mk.; Probenummern unentgeltlich; Einbanddecke 1,90 Mk. — Anzeigengebühr: 0,25 Mk. die viergespaltene Petitzeile (bei Nonpareille Berechnung des ganzen Inserats nach Nonpareille-Zeilen); Familienanzeigen, Stellengesuche u. dergl. 0,20 Mk.

Inhalt: Lutherworte — Gottes Weltregierung. 3 — Erlösung. 4. Verschiedene Auffassungen der Erlösung im Christentum — Christentum und Kirchentum — Vorstadtleben — Kärrekiek. Roman von Joseph Lauff — Verschiedenes: Am Sterbelager des Darwinismus (Dennert); Eine Auswahl von Schillers philosophischen Schriften und Gedichten (Kühnemann); Eine neue Ausgabe von Schleiermachers Monologen (Schiele); Zu dem Artikel: Reform unsrer sozialen Thätigkeit; Zum Missionsproblem in China; Zur Missionsaufgabe in der Heimat; Kleine Mitteilungen — Anzeigen

Lutherworte

Wir sollen Christi Reich also ansehen: als ein schön, großes Gewölb, oder eine Decke allenthalben über uns gezogen, die uns decket und schützet vor Gottes Zorn, ja als einen großen, weiten Himmel, da eitel Gnade und Vergebung leuchtet und die Welt und alle Dinge [von diesem Licht] vollmacht, daß alle Sünde dagegen kaum als ein Fünklein sei gegen dem großen, weiten Meer und, ob sie gleich drücket, dennoch nicht schaden kann, sondern vor der Gnade zerstieben und zergehen muß.

Wer das könnte, der möchte wohl Meister heißen. Aber wir werden uns alle müssen demütigen und nicht schämen, daran zu lernen, so lange wir leben.

Predigt über Matth. 9, 1—8. Kirchenpostille

Gottes Weltregierung

3

Wenn seine Seele ein Schuldopfer erlegte, sollte er Samen schauen, lange leben und des Herrn Vornehmen durch seine Hand gelingen. Auf die Mühsal seiner Seele wird er sich satt sehen: durch seine Erkenntnis wird er, der Gerechte, mein Knecht, Gerechtigkeit schaffen den Vielen und ihre Verschuldungen auf sich nehmen. Darum will ich ihm sein Teil geben unter den Großen, und mit den Mächtigen soll er Beute teilen, dafür daß er sein Leben dahingab in den Tod und sich unter die Uebelthäter zählen ließ, da er doch die Sünden Vieler getragen hat und für die Uebelthäter gebeten. Jes. 53, 10 ff.

Warum traf die Frommen Israels ein so unbegreifliches Maß der Drangsal, die doch nicht ihre, sondern der Gottlosen Schuld über das Volk heraufbeschworen hatte? Diese Frage trieb den Propheten um, der den Gefangenen Babels die nahende Befreiung verkündigen durfte. Zumal das jammervolle Todesgeschick, das etliche der Besten noch inmitten der Drangsal hinwegriß, bevor dem Volke die Erlösungsstunde schlug, konnte auch er zuerst nicht fassen. Auch er stand noch eine Zeit lang unter dem Bann der grausamen Volksstimme, die nach uraltem Brauch auf besondere geheime Sündenschuld jener so schmählich Mißhandelten, so hilflos Hingeschlachteten riet (V. 4). Er wußte Nichts zu sagen, wenn man mit Fingern auf solch klägliches, gottverlassenes Ende deutete — obwohl ers jedesmal als eine dem wahren Israel, dem auserwählten Gottesknecht angethane Schmach empfand. Aber er litt schweigend mit, er duldete den Hohn des frechen Unglaubens, verbarg sein Antlitz nicht vor Beschimpfungen und Speichel (50, 6), hielt fest an seiner Hoffnung auf die nahe Gotteshilfe und richtete im Namen des Herrn die Andern auf, die kleinmütig werden wollten über all der Schmach (51, 7).

Da ward ihm endlich Licht geschenkt in diesem Dunkel. Im tiefsten Leiden des Gottesknechts sah er dessen Sieg, im Tod des Gerechten sein unzerstörbares Leben sich offenbaren. Wo es auszugehen schien mit Israel, da fing es erst recht an. Der leidende und sterbende Gottesknecht war erst das rechte Werkzeug in Gottes Hand, um des Herrn Werk hinauszuführen; gerade ihn, den Getöteten, konnte Gott nicht entbehren, ihn mußte er fortleben und fortwirken lassen, durch ihn sich ein gerechtes Volk schaffen und das schwerste Hindernis wegräumen, das dem Heil der Zukunft entgegenstand.

Das Haupthindernis war doch der unheilige Sinn der Menge, das Ausbleiben wahrer Herzensbekehrung bei der großen Mehrzahl. Hatten nicht alle Propheten geweissagt, daß die göttlichen Strafgerichte die Frevler wegfegen und Bahn machen sollten für ein neues, gnadenvolles Kommen des Herrn zu einem gesichteten, geläuterten Volke? Und die Gerichte waren hereingebrochen Schlag auf Schlag, der Baum war abgehauen bis auf den Stumpf. Wo aber war nun das neue Gottesvolk? Als schwaches, armseliges Reis ließ Gott es aufwachsen; unter neuer, noch schärferer, weil noch viel persönlicherer Drangsal erzog sich Gott seinen Knecht. Erst jetzt, an dem armen Häuflein derer, die ein Spott der Leute waren unter dem Volk, kam Gott mit seinen Züchtigungen zum Ziel. So mußten ja die Leiden und Todesnöte fortwähren und vor Andern den Gerechten bedrängen und töten, damit endlich einmal kund werde in Israel, wie Gottes Züchtigungen aufgenommen und getragen sein wollen.

Es ging freilich dem Volke hart ein, diesen Leidensberuf des Gerechten zu erkennen und dankbar würdigen zu lernen. Es war Niemand unter uns, so bekennt der Prophet im Namen der Vielen — Niemand, dem dieser Schmerzensmann gefallen hätte. Er wandelte unter uns wie ein stiller, schneidender Vorwurf, wie eine stumme, furchtbare Anklage. Es wäre uns lieber gewesen, wenn er wider Gott gemurrt, oder verzweifelt aufgeschrien hätte in seinem Todesleiden. Wir hätten dann desto eher und länger bei der beruhigenden Meinung bleiben können, daß er ein von Gott Geschlagener sei, der mit seinem Murren und Geschrei sich nur wehre gegen ein offenes Geständnis seiner eigenen Schuld. Nun aber beugte er sich willig und that seinen Mund nicht auf „wie ein Lamm, das zur Schlachtbank geführt wird, und wie ein Schaf, das verstummt vor seinen Scheerern". Nun fing sein Blut an wider uns zu reden, und wir mußten bekennen: „Fürwahr, er trug unsere Krankheiten und lud auf sich unsere Schmerzen"; er war „durchbohrt um unsrer Uebertretungen willen und um unsrer Verschuldungen willen zerschlagen". Wie gern hätten wir unsre

gemeinsame Schuld vergessen und uns vorgeredet, daß alles Vergangene abgethan, unsre Strafe abgemacht sei mit dem nun einmal geschehenen, unabänderlichen Unglück der Nation zur Zeit unsrer Väter! Wir hatten uns eingelebt zu Babel: „es ging Jeder seinen eigenen Weg" und suchte sich in der Fremde einzurichten, so gut er konnte. Da geschah das Schreckliche unter uns — Gott ließ es geschehen: der Gerechte ward dem Haß der Fremden ausgeliefert, zum Tod überantwortet durch unsre Ungerechten. Er aber ließ sich willig unter die Uebelthäter zählen und bat noch im Sterben, als er den Verbrechertod starb, für die, welche wirklich Uebelthäter waren, für uns, das verirrte Volk seiner Mörder, der Ungerechten! Da erwachte unsre Schuld, die wir in Schlaf gesungen hatten, da erhob sich unsre ganze Vergangenheit aus dem Grab, da erkannten wir: an unsrer Ungerechtigkeit nach väterlicher Weise, an seines Volkes alter, ewig neuer Schuld ist er gestorben!

So erkennets denn, was er, der Gottesknecht, erkannte, was er erlebt hat in Todesnöten! Zu euch gehört dieser Leidende, dieser Sterbende; er wollte zu euch gehören, die ihr ihn für Nichts geachtet habt; durch sein letztes Gebet noch hat er sich zu Einem Volk zusammengeschlossen mit euch, die ihr irre ginget wie Schafe, und ein Jeglicher sah auf seinen Weg. Und Gott hat ihn zu euch gerechnet, indem er ihn, den Unschuldigen leiden und sterben ließ in der Drangsal, die eure und eurer Väter gerechte Strafe ist. Darum sollt ihr sprechen: „Die Strafe lag auf ihm, auf daß wir Friede hätten, und durch seine Wunden sind wir geheilet." Denn um seinetwillen kommt nun eure Rettung; nur weil er der Eurige ist, könnt ihr nicht untergehen.

Gott nimmt sein Schuldopfer an. Denn so wars beschlossen in Gottes Rat: „wenn er ein Schuldopfer erlegte, sollte er Samen schauen, lange leben und des Herrn Vornehmen durch seine Hand gelingen." Wenn er sein Leben hingab in den Tod, sollte er nicht allein bleiben in seinem Volk mit seiner Erkenntnis. Gott wirds ihm nach seinem Tode fort und fort bis auf die spätesten Geschlechter bestätigen, daß wirklich Gott sich geoffenbart hat in seinem Erlebnis, daß göttliche Lebenskraft in seinem Todesleiden war. Denn „durch seine Erkenntnis — spricht der Herr — wird er, der Gerechte, mein Knecht, Gerechtigkeit schaffen den Vielen und ihre Verschuldungen auf sich nehmen." Er wird ein ganzes, großes Volk aus den Vielen, die von Gott abgeirrt sind, für seine demütige Erkenntnis und Leidenswilligkeit gewinnen, indem er die schon geschehenen Verschuldungen der Vielen, d. h. deren schwere Folgen auf sich nimmt und sich nicht weigert, sterbend inmitten einer Masse von Ungerechten der Stammvater eines neuen gerechten Volkes zu werden.

Ein Schuldopfer ist diese Hingabe seines Lebens. Denn mit seinem ewig fruchtbringenden Leiden und Sterben giebt er nicht bloß seinem Volk Etwas, sondern bringt auch priesterlich anstatt Vieler Gott eine Gabe dar — nicht sinnbildlich nur, wie der Priester mit seiner Opfergabe, mit dem unschuldigen Leben eines fehllosen Tiers, gleichsam in die Lücke trat für das, was das sündige Volk seinem Gott nicht gebracht hatte; nein wirklich und wahrhaftig tritt der Gottesknecht in die Lücke. Seine Seele, d. h. er selbst, vollbringt im gottergebnen Leiden die Hingabe seiner selbst, die Gott gefällt und zu der das Volk trotz aller Strafgerichte sich nicht hatte verstehen wollen. An Stelle der Vielen erkennt und erlebt er die heilige Gegenwart des züchtigenden, läuternden Gottes in der auf sein Haupt sich häufenden Drangsal und Todesnot und ist dabei mit den Vielen durch seinen und Gottes Willen so unauflöslich verbunden, daß er auch sie noch durch den Anblick seines Leidens in dieselbe heilsame Erfahrung hineinzuziehen verspricht. Diese persönliche Hingabe an Gott und dieser lebendige, persönliche Zusammenhang des Bringers der Gabe mit dem Ganzen seines Volks durch alle Zukunft hin ist für Gott so viel wert, daß er um des willen auch ein sündiges Volk, das ihm solche Priester und Opfer stellt, als sein Volk wird gelten, fortleben und sein Heil erleben lassen.

Es ist das Gesetz des stellvertretenden, lebenschaffenden Opfertodes der Gerechten für die Ungerechten, das hier in seiner ewigen, über jegliches bloße Kultusopfer weit erhabenen, religiösen und zugleich sittlichen Bedeutung erkannt ist. Die Erkenntnis war tief genug, um auch für Jesus ein Licht werden zu können auf seinem Todesweg. Daß aber auch er im Gedanken an jenen Gottesknecht des alten Bundes sich willig unter die Uebelthäter rechnen ließ und am Kreuze noch bat für seine Mörder, daß gleichermaßen auch Gott ihn durch Ueberhäufung mit solch unverschuldetem Leiden zusammenschloß mit uns Schuldigen, das macht ihn zu dem Unsrigen und seinen himmlischen Vater zu dem Gott unsres Heils. Und weil er nicht bloß im zeitgeschichtlichen, sondern im unbedingten, vollkommenen Sinn das schuldlose Opferlamm war, so fällt von seinem Opfertod erst das volle Licht auf alle andern Opfer, die Gott von uns Menschen fordert und annimmt, so lange die Erde steht. Der Opfertod Christi macht uns gewiß, daß diese Opfer alle dem Leben dienen und nicht dem Tod, der Vollendung des persönlichen Lebens durch den, der persönlich vollendet ward im Todesleiden zum ewigen Mittler. Und so führt Gott trotz aller unsrer Sünde als Erlöser unsrer Seele, als Retter des Lebens für die Ewigkeit das Weltregiment über den Leidenstiefen und Todesnöten der Erde.

Karl Ziegler

Erlösung

4. Verschiedene Auffassungen der Erlösung im Christentum

Der christliche Erlösungsgedanke hat in der christlichen Kirche selbst wieder eine Entwicklung durchlaufen. Nagel hat es in seiner Arbeit (vgl. Nr. 1) abgelehnt, den Erlösungsbegriff durch die Dogmengeschichte hindurch zu verfolgen. Aber wenn er ihn durch die ganze Geschichte der Philosophie hindurchbegleitet, liegt es uns doch näher, die Wandlungen, die der Erlösungsbegriff in der christlichen Kirche selbst erfahren hat, ins Auge zu fassen. Werfen wir einen Blick auf diese Geschichte!

Nicht von Anfang der Kirche an ist der Erlösungsbegriff in der Reinheit und Klarheit, in der er im neutestamentlichen Zeugnis erscheint, Gemeingut geworden; sondern er wurde mancherlei Umdeutungen und Abschwächungen unterworfen. Nicht als ob er überhaupt verschwunden wäre! Davor schützte schon der Gebrauch des Neuen Testamentes in der christlichen Kirche. Aber einzelne Momente, die in ihm lagen, wurden einseitig hervorgekehrt! — In der antiken Welt, auf deren Boden das Christentum sich heimisch machen mußte, war ohnedies die Frage nach der Ueberwindung des Todesloses, nach unsterblichem Leben mächtig; diese Frage aber war eng verbunden mit dem Suchen nach wahrer Erkenntnis, nach einem Schauen des Göttlichen. So ist denn auch das Evangelium vor allem unter dem Gesichtspunkte lebhaft ergriffen worden, daß es Unsterblichkeit und Unverweslichkeit verheiße, ja durch die wahre Gotteserkenntnis schon jetzt bringe. So bildete sich die gnostisch-physische Erlösungslehre, vor allem auf griechisch-orientalischem Boden. Ehe Christus kam, stand die Menschheit unter dem Bann der Unwissenheit: der Geist war verstrickt in die Sinnenwelt und damit in die Vergänglichkeit, und so herrschte der Tod in ihr. Aber mit Jesu Christi Erscheinung wurde, wie schon der Epheserbrief des Ignatius (zu Anfang des zweiten Jahrhunderts) es ausdrückt, „die Unwissenheit aufgehoben" und „eine Auflösung des Todes beschafft" (19,3). Und wie konnte Christus das bewirken? Dadurch, daß er in dieser Welt der Unwissenheit erschien als „Gottes Logos (Wort), der aus dem Schweigen hervorbrach" (Ignatius Brief an die Magnesier 8, 2), hat Gott selbst „sich in Menschengestalt sichtbar gemacht" (an die Epheser 19, 3) und sich dem Schauen oder der vollen Erkenntnis der Menschen dargeboten. Aber zugleich kam Christus als Träger ewigen göttlichen Lebens in diese sterbliche Fleischeswelt; vor allem in seiner Auferstehung ist seine Geistes- und Lebenskraft in dem Fleische mächtig geworden. Und so „haucht er auch seiner Ge-

meinde Unverweslichkeit ein" (17, 1) und giebt ihr im Brote des Abendmahls „ein Heilmittel zur Unsterblichkeit, eine Arznei, um nicht zu sterben, sondern in Jesu Christo ewiglich zu leben" (20, 2):

Es ist Ein Arzt, von Fleischeswesen und auch von Geisteswesen, geboren und ungeboren, im Fleisch gekommener Gott, im Tode wahrhaftiges Leben, stammend aus Maria und zugleich aus Gott, erst den Leiden unterworfen, dann leidensfrei, Jesus Christus unser Herr (7, 2).

Umspielt ist das alles von biblischen Gedanken über Gottes Heilsratschluß und Heilswalten, über Jesus Christus als den neuen Menschen in Glauben und Liebe, über die Zerstörung der Satansherrschaft, umspielt auch von schwankenden eigenen Spekulationen; aber die feste Gedankenlinie, die sich heraushebt, ist bezeichnet durch die Begriffe: Gotteserkenntnis und Unverweslichkeit. Und diese Gedankenlinie ist von da an bei vielen Vätern des Morgenlandes die herrschende geblieben; nur ist sie noch kräftiger ausgeführt und in reicherer Zeichnung ornamentiert worden. — Gewiß ist darin eine wesentliche Seite des christlichen Glaubens betont. Auch das Neue Testament, vor allem das Johannesevangelium, redet von dem ewigen Leben, das schon hier auf Erden anhebt und einst vollendet werden soll, und von der Erkenntnis des wahrhaftigen Gottes und seines Sohnes Jesu Christi als der Voraussetzung dieses ewigen Lebens. Und Paulus rühmt sich der „Gotteserkenntnis", die uns Christen durch den Geist gegeben ist, und schließt in den Begriff der ewigen Vollendung die „Unsterblichkeit" und „Unverweslichkeit" ein. Aber im Zeugnis des Neuen Testaments, vor allem eines Paulus, ist diese Gotteserkenntnis nichts Andres als die Glaubenserkenntnis von dem, was uns von Gott zuliebe gethan ward, eine Glaubenserkenntnis, die ein neues religiöses und sittliches Leben in uns hervorbringt, also durchaus in ihren ethischen Wirkungen erfaßt wird. Und das Wesen des ewigen Lebens legen uns vor allem die Schriften des Paulus auseinander in den ethischen Begriffen der Rechtfertigung, Vergebung, Kindschaft Gottes, des Lebens im Geist; erst mit diesem erfahrbaren neuen Leben, diesem „Pfand des Geistes", gewinnt auch die Hoffnung der Todesüberwindung und Vollendung eine feste Haltung und klare Gestalt. Jesus Christus ist der Mittler der Versöhnung, die Gott uns darbietet, der Sündenvergebung, des Geistes; er ist der Herr in seinem Reiche, dem Reiche Gottes, das er vollenden wird. Diese Gedanken sind nun in der physisch-gnostischen Erlösungslehre stark zurückgetreten gegenüber dem leitenden Begriff: für sie ist Erlösung Aufhebung der Unwissenheit und Sterblichkeit. — Diese Anschauung ist im Morgenlande auch da die durchschlagende, wo die Erlösung als die Errettung des Menschen aus der Gewalt des Teufels dargestellt wird: denn der Teufel ist als der Vater aller Unwissenheit, wie sie in Aberglauben, Zauberei, Götzendienst wuchert, und als der Herr des Leidens und Todes gedacht.

Die abendländische Erlösungslehre, wie sie besonders durch Augustin, aber auch vor ihm schon, ausgeprägt wurde und für das ganze Mittelalter maßgebend geworden ist, läßt auf eine andere Seite des Erlösungsbegriffs das hellste Licht fallen. Die Menschheit ist seit Adams Fall durch die Erbsünde befleckt; sie ist unfähig zu wahrhaft guten Werken, oder zu Verdiensten, durch die sie den Himmel erwerben könnte; sie ist der Verdammnis verfallen. Was ist nun die Erlösung, die Jesus Christus gebracht? Durch sein Leben, aber vor allem durch sein Leiden und Sterben, mit dem er das von Gott verlangte Opfer für die Sünde der Menschheit darbringt oder die Schuld bezahlt oder die Strafe trägt, hat er die an ihn Glaubenden vom Sündenverderben, also vom ewigen Tode befreit und die Gnade Gottes in Wirksamkeit gesetzt. Diese Gnade flößt dem Menschen eine neue Liebe zu Gott ins Herz und befähigt ihn damit zu den guten Werken oder Verdiensten, die ihm vorher unmöglich waren. Erlösung ist also, nach der negativen Seite, Befreiung vom Sündenverderben, und, positiv betrachtet, die Eingießung (infusio) der Kraft zu guten Werken, durch die wir den Himmel zu gewinnen vermögen. Fassen wir das erste Glied ins Auge, so zeigt sich diese Erlösungslehre von gewissen juristischen Reminiscenzen bestimmt; sie sind im Abendlande in der Regel auch da kräftig, wo Jesu Werk, und besonders sein Leiden, als ein Rechtshandel mit dem Satan veranschaulicht wird. Achten wir dagegen auf das zweite Glied, die Eingießung der Gnadenkraft zu guten Werken, so tritt darin eine mystische Wendung ein, aber zugleich auch eine moralistische Färbung: denn jene Gnadenkraft hilft nun dazu, die Tugenden und guten Werke zu leisten, die auf den Lohn des ewigen Lebens rechnen dürfen.

In der Reformationszeit endlich ist der christliche Erlösungsglaube wieder in seinem innersten Herzpunkt verstanden worden. Was auch von alten Gedanken aufgenommen oder von neuen ausgedacht worden ist, um das Zustandekommen der Erlösung, das unbegreifliche Wunder der Gnade, begreiflich zu machen, Eins stand unverrückbar fest: daß das Ein und Alles der Erlösung nichts Anderes ist als die Vergebung der Sünden. Diese selbst aber ist nicht etwa nur negativ verstanden worden als die Lösung von Strafe, sondern vor allem positiv als die Gewährung des freien Zugangs zu Gott, als Kindesannahme und damit als Verleihung von Leben und Seligkeit. Es war den Reformatoren aus eigener Erfahrung gewiß, daß mit dem Vergebungsglauben oder dem Frieden des Gewissens zugleich ein neuer Sinn und Mut, eine Freudigkeit zum Kampf wider die Sünde und zur Erfüllung des ganzen Gebots Gottes, also zur wahren Gottes- und Nächstenliebe im Menschen einziehe. So bot der Vergebungsglaube auch die Lösung der Frage, wie der Mensch befähigt werde, gute Werke zu thun, nicht durch Hinweisung auf eine naturhafte eingegossene Gnade, sondern auf die klaren Motive, die im Glauben selbst liegen; er hob aber zugleich alles Rechnen mit eigenem Verdienst auf und gründete auch die Hoffnung des ewigen Lebens auf Gottes versöhnende und erziehende heilige Liebe. Erlösung ist hier so viel als Erhebung aus Schuld zur Kindschaft Gottes und damit zu Leben und Seligkeit. — Freilich auch auf evangelischem Boden ist diese Erkenntnis nicht immer mit voller Klarheit und Kraft festgehalten worden. In der Geschichte der evangelischen Kirche selbst haben wir wieder vielfache Kämpfe, in denen der evangelische Erlösungsbegriff gegen Verkehrungen oder Vergröberungen durchgesetzt und deutlicher herausgearbeitet werden mußte. Aber die richtige Bahn zur Erfassung des christlichen Erlösungsgedankens war im Anschluß an das Neue Testament gewonnen: die Erlösung war wirklich rein ethisch verstanden, und dieses ethische Verständnis stand im engsten Zusammenhang mit dem offenen Sinn für die geschichtliche Grundlage des Evangeliums, für die Bedeutung Jesu Christi als des Sünderheilands. So kommt hier der Unterschied des Christentums von anderen Erlösungsreligionen zur vollen Geltung, während der Erlösungsbegriff der griechischen Väter in die Bahn der mystischen Erlösungsreligion zurückzulenken droht, der der katholischen Kirche sich ebenso mit dieser, aber auch mit gewissen Gedanken der Gesetzesreligionen berührt.

Damit gewinnen wir an dieser Stelle noch einmal einen Rückblick auf die gesamte Geschichte des religiösen Erlösungsglaubens. Schon die Naturreligionen erhoffen von den Göttern die Befreiung aus mannigfaltiger äußerer Not, die Abwehr dämonischer Mächte und die Lösung der Schuld, durch die der Mensch ihnen verfällt; ja sie erwarten zum Teil schon, daß der Fromme durch den Tod in ein leidensloses, beglücktes Dasein versetzt werde. Die humanisierten Naturreligionen oder Volksreligionen erweitern nur die Schranken dieser egoistischen Anschauungen durch den Blick auf das gemeinsame Bedürfen und durch die fortschreitende Erkenntnis davon, daß die Götter selbst, als Schützer der sittlichen Ordnungen, auch die Erlösung an gewisse sittliche Bedingungen knüpfen. Die Gesetzesreligionen lassen an Stelle der direkten Erlösungsthat die Offenbarung des Gesetzes treten, durch dessen Erfüllung die Menschen selbst den Lohn der Gesetzestreue gewinnen sollen; sie verheißen aber zugleich den Bundestreuen Lossprechung von ihrer Schuld und eine schließliche Erlösung aus aller Bedrückung. — Erst die Erlösungsreligionen haben ihren Lebensmittelpunkt in der einen großen Frage, wie der Mensch los werde von

seinem ganzen endlichen oder sündigen Lebensstand: die Mystik sucht das Sonderdasein des endlichen Menschen aufzulösen in Gott, dem Unendlichen; der Buddhismus stellt dem, der alles Begehren in sich stillt, die Erlösung aus der endlosen Kette des Daseins und damit des Leidens in Aussicht; das Christentum endlich bietet in Jesu Christo die Erlösung dar, d. h. die Erhebung aus Sünde und Welt zu einem ewigen persönlichen Leben mit Gott. Und innerhalb des Christentums fällt wieder der Ton teils auf die Befreiung von Unwissenheit und Tod, teils auf die Lösung von Sündenverderben und die Befähigung zu guten Werken, teils auf die Aufnahme in Gottes vergebende und zum ewigen Leben erziehende Liebe.

So ordnen sich vor unsern Augen die Religionen und deren verschiedene Phasen in einer großen Entwicklungsreihe. Diese deckt sich freilich nicht völlig mit der zeitlichen Aufeinanderfolge; es ist eine ideale Stufenordnung, die wir damit herstellen: wir haben in ihr zeitlich Auseinanderliegendes gesammelt, zeitlich Zusammengehöriges getrennt. Hat diese Ordnung dann überhaupt noch einen Wert? Ja, sie hilft uns dazu, die breite Masse des geschichtlichen Stoffes geistig zu verarbeiten, die richtige persönliche Stellung zu den verschiedenen Religionen zu gewinnen und im Vergleich mit ihnen dessen, was das Christentum bietet, uns bewußt zu werden. Der Ueberblick über die Religionsstufen kann uns vielleicht auch dazu dienlich sein, in den Kämpfen der Gegenwart zu erkennen, wo die Kraft des Christentums liegt.

Schluß folgt — Max Reischle

Christentum und Kirchentum

1

Christentum? Haben wir denn sein „Wesen“ immer noch nicht verstanden? Aber das wäre, so lobenswert vielleicht für uns, so beklagenswert für das Christentum. Denn seine Unerschöpflichkeit allein verbürgt seine Zukunft, und sein „Wesen“ ist diese Unerschöpflichkeit.

Einer der größten Theologen des letzten Säkulums hat es geistvoll verglichen mit einer Ellipse, die zwei Brennpunkte hat. Nur daß er diese Brennpunkte selbst ungenau bestimmt, zu „objektiv“, zu „theologisch“, zu sehr im Bann gegenständlichen Denkens. Gott Vater sei der eine Pol, Reich Gottes der andere; jener das Ziel der Religion, dieser das Ziel der Moral. Ihre Vereinigung sei das Wesen des Christentums.

Diese Definition war nicht neu. Neu war nur ihre nüchterne klare Durchführung. Fast alle Theologen von Namen haben seit Schleiermachers Vorantritt das Wesen des Christentums in der gegenseitigen Durchdringung von Religion und Moral erblickt; hierin seinen Vorzug gesehen vor dem Heidentum, das Religion ohne Moral, und vor der modernen Weltanschauung, die ohne Religion Ethik treibe.

Diese Betrachtung führt zweifellos tief, ungleich tiefer als das frühere kirchliche und das dann folgende rationalistische Verständnis. Jenes war ohne Fühlung und Empfindung mit dem Problem, das hier vorliegt; dieses verwässerte das Christentum zu einer naiven Weltanschauung. Trotzdem genügt jene Definition unserm gegenwärtigen Empfinden nicht mehr. Wir haben angefangen, das Wesen der Religion selbst als psychologisches Faktum zu fassen, ohne es damit aufzulösen in bloße Illusion. Aber Religion ist uns mehr als irgend ein bestimmter „Glaube“ — ist ein wunderbares Etwas in unsrer Seele, voller Leben und Geheimnisse.

Auch können wir Jüngeren die Moral nicht mehr als Prärogative des Christentums fassen. Was an der Moral Inhalt ist, ist Produkt sozialer Entwicklung. Nur die Grundlage, die sittliche Gesinnung, die Persönlichkeit steht jenseits dieser sittlichen Entwicklung, sie ist ihre Voraussetzung, ohne die es zu keiner Moral kommen kann. Und noch mehr! Wir haben gefunden, daß zwischen der christlichen Ethik und der sozialen Moral auch inhaltlich eine Kluft befestigt ist. Jene ist unbrauchbar für ein Volk, für einen Staat als Ganzes; sie ist durch und durch Persönlichkeitsethik, realisierbar nur in Personen und an Personen, und ihr höchstes Ziel ist eine Gemeinschaft solcher Personen als Gemeinde innerhalb des sozialen Menschheitskörpers, innerhalb der „Welt“.

Und wenn wir nun abermals solches Verständnis der christlichen Moral und solches Verständnis der Religion einander gegenüber stellen, so finden wir, daß sie auch theoretisch, geschweige praktisch, in Eins zerfließen. Unmittelbar quillt aus dem religiösen Erlebnis die Liebe, welche die Norm der christlichen Moral ist — unmittelbar flutet die Welle der Nächstenliebe wieder zurück in das Meer, das sie ans Land warf — in die Gottesliebe. Diese Religion und diese Moral bilden ein einziges Erlebnis — kaum, daß man hier Gott und den Menschen trennen kann. Denn hinter den Menschen steht Gott, und in den Menschen wird Gott selbst geliebt.

2

Und doch ist das Christentum einer Ellipse gleich mit zwei Brennpunkten. Klarer: es ist ein Erlebnis, das entsteht durch Ausgleichung zweier polarer Kräfte, gleich einer negativen und einer positiven elektrischen Kraft.

Welches sind diese Pole? Wir müssen nun ein psychologisches Verständnis des Christentums suchen und müssen alles „gegenständliche“ Denken zurück lassen.

Ich finde in der Lehre Jesu und in dem Leben Jesu, oder — ums in Eins zu sagen — in der Seele Jesu zwei Pole: einen ruhenden und einen strebenden.

Welch göttliche Ruhe, hier bis zur Gelassenheit und Heiterkeit, und bis zur übermenschlichen Geduld und Seelenstärke im Leiden dort, atmet doch diese Seele Jesu aus!

„Euer Vater weiß, was ihr bedürft, ehe ihr ihn bittet“ — und „Vater, in deine Hände befehle ich meinen Geist.“ Aus dieser Gottesruhe entquollen die Seligpreisungen; was ist jene verheißene Seligkeit anders als jenes stille Glück des innern Friedens, des Ausruhens im Vertrauen auf den, der aller Menschenseelen ewige Ruhe ist! An Stelle der weltlichen Unruhe, des irdischen Getümmels; an Stelle der „Sorgen“ und der inneren Unbefriedigung aller „Mühseligen und Beladenen“ setzt Jesus den Gottesfrieden, die Zuversicht und das Vertrauen. Und den größten Störenfried der Menschenseele sucht er am unermüdlichsten auf, um ihn zu beseitigen: das ist die Sünde. Was ist ihm Sünde? Sie ist ihm keine Illusion, kein bloßer Irrtum, keine quantité négligeable, sie ist ihm eine trostlose furchtbare Realität. Mit Nichts fühlt er mehr „Erbarmen“ als mit der Sünde der Menschheit. Doch weiß er eine höhere Realität, welche die Sünde überwindet. Das ist eben sein Erbarmen, welches — das fühlt er — zugleich Gottes Erbarmen ist. Wo dies Erbarmen hinscheint, schmilzt die Sünde wie Eis vor der Frühlingssonne. Und Sünde ist das Eis des Herzens, ja seine Vereisung. Aber darum ist Sünde keine absolute, objektive, vorstellungsmäßige Realität, sondern nur eine psychologische, entwicklungsmäßige — das heißt: sie ist es nur so lange, als das Erbarmen in uns noch keine Realität geworden ist. Da wo man die Sünde nicht sehen will, weil man kein Gottes-Erbarmen kennt, da ist sie. Da wo man sie sieht, durch das Erbarmen Gottes verschwindet sie. Jesus aber — das war seine Mission — zeigte uns die Sünde und vertrieb sie zugleich durch die Macht des göttlichen Erbarmens.

So ist dies der eine Pol in der Seele Jesu: die Gottesruhe. Aber der andere Pol ist nicht minder kräftig: die Gottesunruhe. Sagt er nicht, daß er gekommen sei, ein Feuer anzuzünden auf Erden? Das Schwert zu senden? Spricht er nicht von einer engen Straße, worauf seine Jünger gehen sollen? Fordert er sie nicht auf: Ringet darnach, daß ihr stille werdet? Dieser hat nicht, wo er sein Haupt hinlegen könnte. Und hätte er seidene Schlummerkissen, er müßte Tag und Nacht wirken, bevor die große Nacht kommt, da Niemand mehr wirken kann. Auch hat er keine Ruhe am Abend, wenn seine Jünger schlafen — er sucht die stillen Bergesgipfel auf und schaut in den gestirnten Nachthimmel und — betet. Dann wieder überkommt ihn der Friede, also, daß er auf den Wogen der See

im Sturm schreiten kann. Wo hat je eine „Seele gearbeitet“ so wie die Seele Jesu? Wo ist je ein Streben, ein Sehnen, ein Glühen und Leben spürbar gewesen in der Geschichte wie hier in Judäa, Samaria und Galiläa zu Zeiten, da Pontius Pilatus römischer Statthalter war in Jerusalem?

Und diese Ruhe und Unruhe, dieser Friede und Kampf, dieses Gottseligsein und Nach Gott rufen, es ist sein Besonderes, sein ganz Eigentümliches, und seine wahren Jünger haben es von ihm empfangen. Niemand hat größeren Frieden, der über alle Vernunft ist, als ein Christ — Niemand „schafft mehr unter Furcht und Zittern“ seiner Seele „Seligkeit“ als ein Christ. Das ist das doppelt Große an Jesus, das er der Welt geschenkt hat: sein Gottesfriede bis zum Kindesbewußtsein — sein Gotteseifer bis zum Gefühl der Verlassenheit am Kreuz.

3

Läßt sich dieser Doppelpol logisch oder begrifflich „vereinen“? Er spottet aller Synthese und spottet aller Dogmatik. Keiner hat noch aus dem Christentum eine Dogmatik gebaut, ohne es an einem Pol zu vergewaltigen. Keiner hat sich mit seinem Verstand vergriffen an der „Seele Jesu“, ohne diese seelenlos zu machen. Es giebt kein „theoretisches“, es giebt nur „praktisches Christentum“.

Dennoch giebt es eine Einheit. Nur nicht als Vorstellung oder als Begriff, sondern als Thatsache. Und diese Thatsache ist die Urthatsache aller Thatsachen. Sie heißt: Leben.

Was ist Leben? Es ist eine ruhige Unruhe, ein in sich seliges Uebersich hinaus Streben. Und Sterben? Wenn von den beiden Kräften, aus denen Leben entsteht, die eine die andere überwiegt. Ein Zuviel an Ruhe, ein Zuviel an Unruhe, ist das nicht der Anfang des Sterbens? Aber Leben ist das Gleichgewicht von Ruhe und Unruhe. Je tiefer darum der Friede, desto heißer der Kampf, soll jener ohne Schaden sein für das Leben. Und umgekehrt: je unruhiger das Sehnen und Streben, desto seliger die minutenlange Stille im Gebet. Nicht alles Leben ist darum gleich stark, gleich intensiv. Die „Klemmenspannung“ zwischen den Polen ist eine verschiedene. Und die Ausladung erfolgt entweder allmählich und andauernd, oder in ewigem abgebrochenem „Kurzschluß“. Dort hohe Geistesanspannung und wenig Gehalt an Gemütswärme, hier geringe Verstandesschärfe aber um so mehr Tiefe und Wärme des Herzens.

„Leben“ nun im Vollsinn und in höchster Steigerung, aber ganz vergeistigt und durchgeistigt, ist das Christentum. Leben in Gott, der das Prinzip der Ruhe und der Unruhe in ihm selber ist. Streben aus dem Dunklen ins Helle. Entwicklung aus niederen Tiefen zu vollerem Selbsterfassen in Kampf und Frieden. Aus Gott — in Gott und wieder durch Gott und zu Gott sind alle Dinge, sind wir zuerst, die Erstlinge seiner Schöpfung.

So sind durch Jesus zwei Dinge lebendig geworden: der Gottesfriede und das Gottesverlangen. So ist Jesus der Anfänger alles „Lebens“ in der Geschichte.

4

Was ist nun Kirchentum?

Kirchentum ist die Versteinerung des „Lebens“ durch die Vernunft.

Ist das Christentum Leben — dann ist es unerschöpflich, unfaßbar der synthetischen, begrifflich operierenden, vorstellenden Vernunft. Versucht es dennoch die Vernunft, das Christentum zu begreifen und es als vorstellungsgemäße systematische Einheit, als „Lehrobjekt“ zu verkündigen, dann droht sie das „Leben“ selbst zu ersticken.

Auf dem Uebergang vom Christentum zum Kirchentum begegnet uns der Paulinismus. Noch ist hier Alles Leben, heißes unmittelbares Leben — aber schon hat die theologische Vernunft angefangen, es in Fesseln zu schlagen. Die Vernunft ringt wenigstens mit dem Leben. Sie sucht eine logische begrifflich vorstellbare Einheit der Gegensätze, die das Leben bedingen.

Aber noch siegt das Leben selbst bei Paulus dem Theologen als stärkere Kraft. Seine Theologie aber kommt aus lauter Ansätzen und Anläufen, also aus „Widersprüchen“ nicht heraus.

Das Prinzip der Gottesruhe wird in eine Theorie der Erlösung, der Versöhnung eingezwängt. Mit Hilfe alttestamentlicher Vorstellungen und kultischer Elemente wird versucht, die innere Unruhe des Sünders durch eine Lehre von den metaphysischen Wirkungen des Kreuzes und der Auferstehung zu überwinden. Hier spielt „Christus“ eine Rolle, eine Vermittlungsrolle, in einem Gedankensystem, das mit Adam anhebt. Das „Leben“ Jesu tritt darum gänzlich zurück.

Desgleichen wird das Prinzip der Gottesunruhe, das Paulus unter dem Begriff der „Heiligung“ mit gleicher Lebendigkeit erfaßt hat, gegründet auf den Versuch, es begrifflich notwendig zu machen. Man denke an Röm. 6 und 8. Hierbei erscheint die „objektive“ Versöhnungstheorie aber nicht ausreichend. Sie wird nunmehr verinnerlicht, sie wird geradezu mystisch umgestaltet, als ein Lebendigwerden des Erlösers in dem Erlösten.

Aber zu einer Vereinigung beider Prinzipien kommt es nicht; kann es nicht kommen. Und was nachher, nach Paulus, versucht ist, diese Pole zu vereinigen, reicht an Wert und Tiefe durchaus nicht, auch nicht entfernt heran an das Werk Pauli. Denn seit Paulus wüßte ich keinen Theologen zu nennen, der gleich mächtig von beiden Polen bewegt wäre, davon Phil. 3, 7—16 das beredtste Zeugnis ist. Auch stelle man etwa Röm. 8, 35 ff. zusammen mit Phil. 2, 12 und 2. Kor. 12, 7.

Es ist eine tiefe Wesensverwandtschaft zwischen der Seele Jesu und der Seele Pauli — aber letztere hat eine verhängnisvolle Zugabe, ein altes pharisäisches Uebel: das Streben, aus Leben Lehre oder Vorstellung zu machen.

5

Das fertige Kirchentum zeigt dann den Sieg der Vernunft über das Leben, nach den beiden möglichen Seiten: als Systematisierung des einen oder des andern Prinzips.

Das katholische System hat das Prinzip des Gottesfriedens, der unmittelbaren göttlichen Seelenruhe, aus seiner Theologie verbannt und die Unruhe allein zum Prinzip erhoben; die Heilsungewißheit ist das treibende Motiv geworden. Es geschah das nicht aus berechnender priesterlich-kirchlicher Klugheit (die wohl hernach stark mitwirkte), sondern anfänglich vielmehr in naturgemäßem Anschluß an den kämpfenden Charakter der werdenden Kirche. Das Evangelium ward so „Gesetz“, „neues Gesetz“ — das ist aber die theoretische Erstarrung des Entwicklungsprinzips, demgemäß das Christentum zunächst welterobernd auftrat. So ist die werdende katholische Kirche entwicklungsgemäß zu begreifen. Das Prinzip der Gottesunruhe in seiner Isolierung führt zur nova lex evangelii, zum neuen Gesetz des Evangeliums.

Im Gegensatz dazu ist das protestantische System das System der Gottesruhe, der Versöhnung und Erlösung mit Gott. Im Mittelpunkte dieses Systems steht die Frage nach der Gerechtigkeit des Sünders und nach seinem Frieden mit Gott. Die Beantwortung wird in dem Rechtfertigungsurteil Gottes gefunden, in dem richterlichen Akt der Lossprechung von der Sünde um des „Verdienstes“ Christi willen. Im „Gottvertrauen“ vollendet sich praktisch das System der Ruhe in Gott.

Dieses aber gilt beidemal doch nur von den Systemen. Merkwürdigerweise ist der praktische Charakter teilweis ein ganz anderer, entgegengesetzter. Die Praxis des Katholizismus geht auf Mystik, auf die Gottesruhe. Und der praktische Geist des Protestantismus ist offenbar ein kämpfender, strebender.

Solches war der naturgemäße Rückschlag gegen die Theorie hüben und drüben. Zur kirchenzerstörenden Geltung kam es auf beiden Seiten bekanntlich nie. Und ins „System“ der Kirche ist die Anerkennung des entgegengesetzten Prinzips nur ganz wenig übergegangen. Man fürchtete es instinktiv — so der Katholizismus die Mystik, so der Protestantismus die pietistische Unruhe und den Methodismus.

Jedenfalls ist das deutlich: „Leben“ war hüben und

drüben nur in dem Maße, als man das andere Prinzip gelten ließ. „Leben“ hatte und hat nur der mystisch-religiöse Katholizismus; „Leben“ hatte und hat nur die pietistische Orthodoxie. Dann aber zerriß solches „Leben“ noch jedesmal den dogmatischen Bannkreis des engeren Kirchentums. Das „Leben“ war immer noch eine Gefahr für die „Theologie“.

6

Zuletzt noch ein Ausblick.

Die christliche Kirchengeschichte ist die Summe der Wirkungen, die bisher von Jesus Christus ausgegangen sind. Noch ist sie über lauter Anfänge nicht hinausgekommen. Denn immer waren es bislang nur Teilwirkungen, da sie durch das enge Thor der dogmatisierenden Vernunft hindurch mußten. Auch tragen alle dogmengeschichtlichen Umwälzungsperioden diesen vernunftgemäßen Charakter an sich, einerseits deshalb, weil die Antithese zu einer Vernunft-These stets auch eine vernünftige sein muß, um einigermaßen siegreich zu sein — andrerseits weil kirchenpolitische Gebilde die vernünftigen Grundsätze nicht entbehren können.

Es gilt aber in alle Wege der folgende Schluß: Keine „Kirche“ kann der vernünftigen Glaubensnormen entraten. Und: Keine Vernunft kann das „Leben“ erfassen, geschweige erschöpfen. Folglich stehen Christentum und Kirchentum in einem notwendigen Gegensatz.

Die Kirchengeschichte als Geschichte des Kirchentums ist das Hin- und Herwälzen des Lebensproblems im Licht der Vernunft. Es bleibt notwendig Stückwerk. Und je schärfer das Kirchliche hervortritt, desto bestimmter der Vernunftanspruch, ein lückenloses System des Glaubens zu bieten — desto größer die Gefahr der Verkümmerung des Lebens.

Giebt es hieraus einen Ausweg? Ich sehe nur einen. Denselben, den der jugendliche Richard Rothe erblickte. Die völlige Verstaatlichung der Kirche. Das Schwinden und Verschwinden eines selbständigen kirchlichen Organismus und einer einschränkenden kirchlichen Dogmatik.

Das, was in der Kirche Christi „Gesetz“ und „Vernunft“ ist, übernimmt der Staat. Aber das, was in ihr „Leben“ ist, giebt er frei. Kirche aber minus „Gesetz“ und „Vernunft“ ist lebendige Gemeinde, genauer „Einzelgemeinde“.

Das „Leben“ frei geben, heißt, die religiöse Gemeinde gewähren lassen, die sich sammelt zu ihrer Erbauung und arbeitet zu ihrer sittlichen Hebung. Der Staat gebe Kanzel und Katheder und übernehme damit zugleich das „Bekenntnis“, das nur eins ist: „Leben“ gelten zu lassen und allen ungesunden Anspruch der Vernunft zu Gunsten einer orthodoxen oder einer einseitig liberalen Interpretation des Lebens niederzuhalten. Der Staat wache darüber, daß die Religion rein bleibe, durch keine theologisch-kirchliche Vernunft verkümmert. Der Staat habe hier nur ein Ziel: das Leben, das durch Jesus entfacht ist, sich selbst auswirken zu lassen in religiösen Persönlichkeiten.

Gott Lob, das sind keine Utopien! Schon sind wir auf dem Wege dahin, wenigstens ein klein wenig in Preußen; in andern Ländern sind wir weiter. Wehe um die Religion im Lande, die der Staat aus der Hand gegeben hat! Wehe um den Staat! Ultramontanismus in katholischer und protestantischer Nüance ist das Ende; und das bedeutet: religiöses und staatliches Elend. Es giebt auch protestantischen Ultramontanismus — ich meine jenen nur bedingten Patriotismus, der gleich Revolution wird, wenn der Staat das „Bekenntnis“ nicht zwangsmäßig zur Geltung bringt.

Staat und Kirche verhalten sich wie Vernunft gegen Vernunft. Staat und Religion vertragen sich allein. Und die Religion gedeiht am besten im Staat, nicht in der „Kirche“ — denn ihr Boden, auf dem sie wächst, ist die Gemeinde, die Gemeinschaft. Und die religiöse Gemeinde fühlte sich noch immer beengt in der „Kirche“. Auch heute sprengt sie wieder die kirchlichen Fesseln — aber ihr fehlen die Leiter, die sie vor erneuerter und heilloserer Konfusion von Vernunft und Glauben bewahren, vor pietistischer Vermischung des Lebens mit unverdauten kirchlichen Lehrbegriffen.

Zu demselben Ziele drängt die gegenwärtige praktische Gestalt der protestantischen Kirche, die in der Hauptsache eben als „Landeskirche“ aus einer großen indifferenten Masse besteht. Mit dieser Masse in religiöser Fühlung zu bleiben ist sowohl kirchliches Bedürfnis als auch staatliche Klugheit. Darum muß die Kirche so weitherzig sein, obwohl es jenem System ganz und gar nicht entspricht. Darum fordert der Staat diese Weitherzigkeit, obwohl er andrerseits engherzig genug ist, kirchlichen Sonderwünschen zu entsprechen. Wenn der Katholizismus weitherzig ist aus Prinzip, und theoretisch es sein kann, so kann der Protestantismus es nicht sein, ohne sein „System“ zu opfern.

Er muß es aber opfern, um nicht — zur Sekte zu werden.

Daß ich mich kurz fasse: Keine kirchliche Vernunft kann das „Leben“ fassen, das von Jesus ausging. Kein kirchenpolitischer Ausgleich mit dem Staat kann solches „Leben“ organisieren zum Heil des Staates. Dieses Leben sprengt die Vernunftfesseln kirchlichen Denkens. Nur verkümmertes Leben in einer verkümmerten Kirche gedeiht in einem verkümmerten Staat. Darum sei unser Ziel und des Staates Ziel: an Stelle der „Kirche“ die Einzelgemeinde und in der Gemeinde volles „Leben“ in persönlicher Prägung. Melander

Vorstadtleben

Als 1898 der Evangelisch-Soziale Kongreß die religiös-sittliche Gedankenwelt der Industriearbeiter behandelte, erregte das die Aufmerksamkeit der breitesten Kreise. Blätter, die den Kongreß sonst totzuschweigen oder mit Seitenhieben zu bedenken pflegen, fanden Worte der Anerkennung. Es erschienen auch einige bemerkenswerte Schriften und Aufsätze, die den Faden weiter spannen. Aber bald versiegte das Interesse, und nur selten zeugte ein Lichtlein davon, daß die Asche noch glimmte.

Inzwischen trat die religiöse Volkskunde auf den Plan, um diese Anregungen mit ähnlichen zu verbinden. Der Prospekt der „Monatsschrift für die kirchliche Praxis“ (1900) forderte mit kräftigen Worten „eine wirkliche Kenntnis des gegenwärtigen religiösen Lebens innerhalb und außerhalb der Landeskirchen.“ Schon im ersten Heft der Zeitschrift (Januar 1901) führte Drews das näher aus:

> Was uns Gebhardt, Gerade *) . . . geboten haben, schlage ich wahrlich nicht gering an, aber Niemand wird leugnen können, daß das nicht mehr als vereinzelte Versuche sind. Ist Gebhardts Schilderung wirklich richtig? Bedarf sie wirklich nicht der Korrektur? Vor allem, sie bedarf unzweifelhaft selbst für Mitteldeutschland der Ergänzung. Und wer hat uns denn auch ein Wort nur über die ganz anders geartete bäuerliche Frömmigkeit etwa Württembergs oder Schleswig-Holsteins gesagt? Oder sind, um auf die sozialdemokratische Arbeiterschaft überzugehen, etwa Göhres und Rades Veröffentlichungen bereits erschöpfend? Sind auch sie nicht korrekturbedürftig? Kurzum: wie ein unentdecktes Land liegt zum Teil die Religion unsres eigenen Volkes vor unsren Augen. Arbeiten wir, daß es Licht werde, damit gute Arbeit gethan werden kann!

Auch wer dies Jahr an den Verhandlungen von Goslar teilnahm, hörte die Sehnsucht nach einer Fortsetzung jener ersten verheißungsvollen Studien mehrmals hindurchklingen. Praktisch aber wurde wie vorher mehr für den Bauernstand geleistet als für den Arbeiter.

Neuerdings ist wenigstens eine kleine Schrift erschienen, die an ihrem Teile mitzuhelfen sucht. Traugott Kühn — offenbar ein Deckname — hat Skizzen aus dem sittlichen und kirchlichen Leben einer Vorstadt als „kleines Gegenstück zur bäuerlichen Glaubens- und Sittenlehre“ herausgegeben. Es ist ein flott geschriebenes, anspruchsloses Büchlein, aber doch endlich wieder ein Stein zu dem begonnenen Bau. In dem Bewußtsein, daß seine Erfahrung erst über wenige Jahre hinwegreicht und persönlich oder örtlich bedingt sein könnte, enthält der Verfasser sich zumeist der praktisch-theologischen Verarbeitung; er schildert einfach den Zustand seiner Arbeitergemeinde und beleuchtet ihn durch mannigfaltige Erlebnisse. Seit vier Jahren wirkt er unter den überwiegend sozial-

*) Gebhardt, Zur bäuerlichen Glaubens- und Sittenlehre. Gerade, Meine Erlebnisse und Beobachtungen als Dorfpastor. D H

demokratischen Vorstadtbewohnern. Mit froher Hoffnung ist er einst ins Amt getreten und der Idealismus ist ihm trotz aller bösen Erfahrung geblieben. Er gehört zu den kernigen, starken Charakteren, die der evangelische Christenglaube immer aufs neue hervorbringt und die seine Lebenskraft am besten verbürgen. Nennt man außerdem eine ungeheuchelte Liebe gerade zu den ärmeren Schichten des Volks und eine Beobachtungsgabe, die keine auch nur unbewußte Beschönigung duldet, so hat man das Rüstzeug beisammen, das den Verfasser zu seinem Schriftchen befähigt.

Illusionen macht er weder sich noch seinen Lesern. Kommt man ohne Vorbereitung an die Lektüre, so schaudert man zuweilen vor einem Abgrund und fragt sich entsetzt, wie ein Geistlicher auf solchem Boden überhaupt arbeiten kann. Schon das Bild des Kirchengemeinderates ist wenig verlockend. Zwei Mitglieder haben voreheliche Kinder; zwei benutzen ihr Amt, um persönliche Vorteile zu erlangen. Nur ein Einziger besitzt eine ernstere Lebensauffassung und etwas religiöse Reife. Wenn es in dieser Körperschaft so traurig aussieht, die eine „Pflanzstätte evangelisch-kirchlichen Glaubens, Sinnes und Lebens" bilden soll, dann wundert man sich beinahe, im nächsten Abschnitt über den „Charakter der Bewohner im Allgemeinen" nichts noch Schlimmeres zu hören. „Die Jugend und ihre Erziehung", „Liebe und Keuschheit" — das sind zwei Kapitel, die desto tiefer in den Schmutz hineinführen. Zwar Lichtblicke giebt es auch da; innige Liebe zu den Kindern und Sehnsucht nach reinerer Sittlichkeit findet sich im Arbeiterstande wie überall. Allein im Ganzen genommen ist das Bild sehr düster; besonders die sittliche Verwahrlosung der Jugend tritt so grell hervor, daß der gebildete Mensch sich kaum eine rechte Vorstellung davon machen kann. Nicht als ob die Unsittlichkeit in den höheren Ständen viel geringer oder seltener wäre; aber sie bleibt tiefer im Verborgenen und trifft das Auge daher nicht so unerbittlich hart.

Es folgt die „Stellung zu Christentum und Kirche". Wenn wir Freunde der Christlichen Welt vielleicht sonst in Gefahr sind, die religiöse Entwicklung der Sozialdemokratie nach den Aussprüchen einzelner Führer optimistisch zu beurteilen, so wird man hier in die rücksichtslose Wirklichkeit versetzt. Wer sich irgendwie am kirchlichen Leben beteiligt, hat den wirtschaftlichen und geistigen Druck der Partei zu befürchten. Gar Mancher möchte dem kirchlichen Armenverein beitreten; aber er darf es nicht öffentlich „wegen der Partei"; so begnügt man sich oft mit privater Unterstützung der Vereinskasse. Sozialdemokratie und Religion gelten eben der breiten Masse noch immer als ausschließende Gegensätze. Es ist ein Glück, daß der Arbeiter als einzelner Mensch oft anders fühlt und handelt, als er nach der Parteityrannis, nach der Presse und den Agitationsreden eigentlich müßte. Die Inkonsequenz bewährt sich auch hier als eine der besten Tugenden des Menschen.

Die Kirche, das traditionelle Kirchentum und dessen Vertreter sind den Männern der Vorstadt aufs tiefste verhaßt. Argwohn und Mißtrauen läßt sich auch durch den sozial gesinnten Geistlichen höchstens für seine Person, nicht für seinen Stand und seine Sache beseitigen. Es wird durch die Lektüre noch genährt. Zu den verbreitetsten Büchern gehört Corvins „Pfaffenspiegel", der sich eigentlich wider die römische Kirche wendet, aber in protestantischer Umgebung auch gegen die evangelische Kirche als Rüstkammer dient; auf einem Hefte der 5. Auflage hat Kühn 301.—350. Tausend gelesen! Anfangs sind auch Versuche vorgekommen, die Taufe zu stören; dank der Energie des sonst als weitherzig und volksfreundlich geachteten Pfarrers aber hat das allmählich aufgehört. Geistliche, die in Volksversammlungen offen für Religion und Kirche eintraten, imponierten den Arbeitern; ein Fanatiker aber deutete es als Bankerott der Kirche: „Weil das Volk nicht mehr zum Propheten kommt, muß der Prophet zum Volke gehen." Im Ganzen haben nach den Erfahrungen des Verfassers religiöse Vorträge mit Diskussion für die Rückgewinnung entkirchlichter Massen nicht viel Erfolg; nur hervorragend geeignete Geistliche dürfen Gutes davon hoffen.

Wohl unterscheidet der Arbeiter gleich dem modernen Gebildeten das eigentliche Christentum von der Kirche; er glaubt sogar, das ursprüngliche Christentum und die Person des Stifters für sich in Anspruch nehmen zu können. Aber wie falsch versteht er ihn! Kühn erzählt Folgendes darüber:

> Der große Nazarener wird geehrt, d. h. das Bild, das man sich von ihm zurecht gestutzt hat: ein Agitator für das Proletariat, der von den Reichen und von den Behörden als lästiger Volksfreund zum Revolutionär gestempelt und umgebracht ward. Daß Christus heutzutage Führer der entrechteten Arbeiterpartei und Reichtagsabgeordneter sein würde, ist den Sozialdemokraten bereits unerschütterliches Axiom. Jesus war Mensch, ein edler Mensch, aber bloß Mensch. Was er gewollt hat, Nächstenliebe, wollen wir auch; wir halten am Christentum, aber am echten, dem Urchristentum, dem Kern fest. — Dabei geht aber diese Nächstenliebe nicht über die Grenzen der Partei hinaus. Die Führer fühlen sich ganz als Märtyrer für die gerechte Sache des Volks. Christus, Paulus, Luther waren große Männer, aber fast ausschließlich werden sie unter dem Gesichtspunkte des Martyriums geschätzt. Völlig Ungebildete zweifeln wohl hier und da an der historischen Existenz Christi; Leute, die ich ernster nehmen mußte, haben das mir gegenüber nie gethan. . . .
>
> Charakteristisch ist für die Religiosität des modernen Arbeiters eine allgemeine Oberflächlichkeit. Christi Person und Werk wird einseitig und schief aufgefaßt; der Begriff „Sünde" ist unverstanden. Der Arbeiter denkt nicht gern an seine Fehler und Schwächen, viel lieber daran, daß er unschuldig leiden, sich ausnutzen lassen muß. Damit hat er Ablaß genug. Auch ist der Gottesglaube viel zu sehr verschüttet unter den materialistischen Ideen und Interessen, als daß das Bewußtsein, Gott entgegen gehandelt zu haben, aufkommen könnte.

Es ließe sich dem Schriftchen noch eine ganze Fülle von Einzelheiten entnehmen. Wir würden sehen, wie der Arbeiter zwar ungern Almosen empfängt, aber sich in vielen Fällen aktiv an der kirchlichen Armenpflege beteiligt; ein strammer Sozialdemokrat hat es sogar über sich gebracht, offizielles Mitglied des von dem Pfarrer geleiteten oben erwähnten Vereins zu werden. Wir würden ferner durch Kühns Zeugnis die frühere Wahrnehmung bestätigt finden, daß man unter den kirchlichen Einrichtungen die Konfirmation am höchsten schätzt; auch der Vorbereitungsunterricht durch den Pfarrer genießt Sympathie — „da können die Kinder nur Gutes lernen." Doch genug davon! Wer mehr lesen will, der greife zu dem billigen Schriftchen selbst. Für uns bleibt die Thatsache am wichtigsten, daß ein so scharf beobachtender und so objektiv berichtender Mann dennoch Nichts von Pessimismus weiß. Er sieht weder in der Sozialdemokratie die Totengräberin des Volkes noch in den Zuständen der Vorstadt ein Merkmal der sinkenden religiösen oder profanen Kultur. Im Gegensatz zu Roseggers „Idyllen aus einer untergehenden Welt" hätte er seine Skizzen am liebsten genannt: „Gährendes Leben in einer aufgehenden Welt". Das Christentum hat dabei eine gewaltige, verheißungsvolle Aufgabe; denn in selbstloser Opferwilligkeit, in christlichen Charakteren liegt das beste Heilmittel für die vorhandenen Schäden. „Die christliche Liebe und Selbstverleugnung kann auch in unsern Tagen die Welt überwinden. Ob sie es thun wird, hängt davon ab, ob sich genug Individuen finden werden, die Träger eines solchen Geistes sind."

Horst Stephan

Kärrekiek

Kärrekiek. Eine niederrheinische Geschichte von Joseph Lauff. Roman in zwei Büchern. Köln, A. Ahn. 6, geb. 7 Mk.

Von Joseph Lauffs jüngstem Romane ist, wenn ich recht gesehen habe, in der im weitesten Sinne kirchlichen Presse gar keine Rede gewesen. Das ist begreiflich. Die bisherigen litterarischen Produkte des vom schneidigen Kavallerieoffizier zum Poeten umgewandelten Rheinländers waren nicht gerade vertrauenerweckend, zumal sie, begleitet von Allerhöchstem Beifall, aufgeführt im Wiesbadener Hoftheater mit allem dem dort zur Festspielzeit üblichen Prunk und Flitter stark nach Byzantinismus, nach „neuem Herrn" à la Wildenbruch schmeckten. Der Name „Kärrekiek", mit dem man Nichts anzufangen wußte, der fast wie eine hypermoderne Schrulle klang, kam hinzu, vielleicht stieß auch die in den belletristischen Blättern stark betriebene

Reklame ab — kurz man schwieg und hielt es für angemessen zu schweigen. Und doch, sieht man sich den Inhalt des Romans an, so könnte dieses Schweigen befremden. Der Roman spielt im Jahre 1870, in der Zeit des Vatikanums und des deutsch-französischen Krieges, sein Problem ist eine konfessionelle Frage, zwischen den Zeilen klingt eine scharfe Polemik gegen den Ultramontanismus, und der Verfasser ist Katholik, dazu Hofpoet — mochte das in katholischem Lager aus Gründen der Politik erst recht zum Stillschweigen drängen, war es nur Zufall bei den genannten Gründen, daß die evangelische Auf der Wacht-Presse nicht ins Horn stieß?

Gewiß nicht, um dort Unterlassenes nachzuholen, sind die folgenden Zeilen gedacht, sondern einmal lediglich aus dem ästhetischen Interesse heraus an einem Romane, der es verdient gelesen zu werden, sodann um der Illustration willen, die er zur gegenwärtigen Lage der katholischen Kirche liefert.

1

Als „Dichtung und Wahrheit" möchte Lauff seinen Roman angesehen wissen laut Einleitung. Der Rheinländer hat die Handlung in die Nähe seiner Heimat Köln, in ein kleines Städtchen nahe der holländischen Grenze verlegt, er selbst ist der „Jupp" (= Joseph), der in der Erzählung die Rolle des treuen Beobachters und Vertrauten Aller spielt. So werden die Figuren der Freunde, die ihn umgeben, auch aus dem Leben geschnitten sein, und das ganze Leben und Treiben der Pennäler in der Kleinstadt enthält Reminiszenzen aus der eigenen Schulzeit des Dichters. Darum auch ist das Bild so vortrefflich gelungen, die „rheinische Jongs" sind so, wie Lauff sie schildert, bis herab zu den roten Plüschpantoffeln, die einer von ihnen, der „lateinische Heinrich" trägt. Er hält sich um seiner lateinischen Sentenzen willen, mühsam eingelernt und unverdaut aber immer wieder angebracht, mögen sie passen oder nicht, für ein großes Genie, bestimmt, dereinst als berühmter Philologe zu glänzen. Und dann neben ihm ebenso mit Eigensinn wie mit Dummheit begabt der ehrliche Jean Höfkens, der seiner sorgsam gehüteten vermeintlichen Selbständigkeit schon Etwas zu vergeben meint, wenn er eine an ihn gestellte Bitte erfüllt und der darum mit seinem stereotypen „Das könnte ich wohl, aber das thäte ich nicht" den Gefährten endlose Schwierigkeiten bereitet. Es ist köstlich geschildert, wie die vier Burschen vor „exquisitem" Publikum ihre sorgsam einstudierte Don Juan-Aufführung zu Stande bringen, die schließlich mit dem Knalleffekt einer schallenden Ohrfeige an den mit den Fremdwörtern auf gespanntem Fuße stehenden Höfkens endet. Neben den Fünfen als ihr väterlicher Berater steht der Leichenbitter und Schweineabstecher Pittje-Pittjewitt, ein komischer Kauz, Faktotum des ganzen Ortes, von gesundem Menschenverstand und treffendem Witz. In seiner amtlichen Stellung fühlt er sich, hält etwas darauf gegrüßt zu werden, und sein uralter hoher Zylinder, an dessen Sitz, ob rechts, ob links oder in der Mitte, Sonnenschein, Sturm oder Veränderlich im Gemüte seines Trägers erkennbar ist, wird allsonntäglich in der Kirche auf bestimmtem, sichtbaren Platze deponiert, damit die Leute wissen, daß er in der Kirche ist. Und einen solchen, bald kleinen, bald größeren Stich ins Humoristische haben alle die uns vorgeführten Bürger der Kleinstadt, auch der bedächtige und ernst abwägende „Bas" Grades Mesdag, für den jedes gesprochene Wort erst in dem horizontal durch die Luft gezogenen Strich sein „Punktum, streu Sand drauf" erhält. Aber Karrikaturen sind sie nicht, Spießbürger einer kleinen rheinischen Stadt, wie sie leiben und leben; das Bild z. B., das von einem Leichenbegängnis entworfen wird, bei dem die schluchzende Leichenfrau zugleich die Rolle der schluckenden Leichenschnapsdarbieterin spielt, ist durchaus naturgetreu.

Nur eine Figur ist verzeichnet, nach den Intentionen des Dichters vielleicht die Hauptfigur, Mesdags Tochter Hannecken, das „Lilienhannecken", wie sie heißt um der von ihr angefertigten Papierlilien willen, welche den Kirchenaltar zieren. So frisch alle übrigen Figuren sind, sie ist blutleer; das ist kein rheinisches Mädel von rheinischer Urwüchsigkeit, sondern eine Träumerin und unklare Phantastin, die fast in eine mystische Verschwommenheit hinaufgerückt ist. Wenn in Lauffs Roman ein romantischer Zug deutlich zu spüren ist — und das wäre ein Kennzeichen eines „modernen" Romans —, so wird hier die Romantik katholisch: man denke an verschwommenen Schwärmereien des Emmerich- und Stolbergkreises zu Anfang des neunzehnten Jahrhunderts. Mitunter möchte man fast meinen, Lauff habe hier die Madonna, wie sie in jenen Kreisen kultiviert wurde, zu Modell gesessen — und doch auf der andern Seite wieder sollen wir dem madonnenhaften Hannecken eine auch des sinnlichen Momentes nicht entbehrende starke Liebesempfänglichkeit zutrauen; Beides paßt nicht zu einander: die Madonna will eben die semper virgo, die immaculata sein, und so erhält diese Figur etwas Zerrissenes. Der Katholik in Lauff hat hier den Realisten durchkreuzt.

2

Um Hannecke dreht sich die aus den Kulturbildern des Romans scharf heraustretende Tragödie; sie und ihre Folgen sind das konfessionell Interessante an ihm. Rein äußerlich betrachtet freilich eine sehr einfache Tragik, die bekannte von den beiden Königskindern, die einander so lieb hatten. Nur daß das gar so tiefe Wasser in diesem Falle — die katholische Kirche ist. Die beiden Jugendgespielen, Hannecke und Wilhelm Verhage, trennt sie mit rauher Hand, der Jüngling soll ihr gehören, ihr ganz allein, er soll Priester werden. Und sie hat ihre Helfershelfer. Gute Freunde und getreue Nachbarn haben, da der alte Vater mittellos ist, das notwendige Geld für das notwendige Studium gegeben; aber unerbittlich pochen sie nun als Gläubiger auf die Einlösung der Schuld: er muß Priester werden für sie, für sie in der Messe den Herrgott vom Himmel herunterholen — so bekommen sie ihr Guthaben reichlich ersetzt. Wie eherne Bande zwingt diese moralische Verpflichtung den angehenden Priester, den man bis zum Priesterseminar glücklich gebracht hat und dessen Primiz nahe ist, nieder. Und dann noch drückender die Kindesliebe! Der alte Vater, halb schon kindisch geworden, mit Meerschweinchen und Vögeln zusammen wirtschaftend, alte Erinnerungen aus seinen Kämpfen unter Napoleon I. in Rußland mit dem, was er von der Straße aufschnappt, zusammenwerfend, ist geistig klar nur im Gedanken an des Sohnes erste Messe:

> Uebers Jahr hält der Wilm seine Primiz, und dann treibt er den Beelzebub aus, der in der Welt rumgeht und die bösen Propheten. Herr begnade ihn! ... Und wenn es dann klingelt und Alles niederkniet, na, dann bin ich doch der Nächste dabei und bin stolz auf den Wilm, denn er holt doch in Kraft der eignen Gewalt den lieben Herrgott vom Himmel. Ueberhaupt die Primiz! So was giebts nicht wieder auf Erden. Sacré nom de dieu ... Und dann nehme ich hier die Trompete vom Nagel, die Trompete von Smolensk und Borodino, stell mich unter die Linde und blase über das Pflaster und über den Markt weg: Großer Gott wir loben dich!

Tapfer sucht der Sohn die lastenden Pflichten zu tragen, tapfer auch die Geliebte ihm darin zu helfen und ihrerseits zu entsagen, aber die Triebe der Natur sind stärker als die Gebote der Kirche. In einer brünstigen Sommernacht treffen die Beiden zusammen. Die Natur ist die große Kupplerin.

> Ein Liebesrausch lag über dem Wasser und über der Erde. Eine warme Aussaat von Blütenstaub, keimenden Sporen und Düften wehte wie eine verliebte Welle hierhin und dorthin. Heiße, trunkene Liebesfunken zitterten von Blume zu Blume, von Rispe zu Rispe, um in seliger Berührung ein heiliges Nehmen und Geben zu tauschen. Auf der Flut schwimmend, im Ried versteckt und zwischen Gras und Binsen geduckt, nahmen die Lebewesen den süßen Schauer des Genießens in sich auf. Scharf und weithin tönend kam der Lockruf der Schilfdrossel herüber: Kärre-Kärrekiek!

Als die Beiden sich trennen, fallen die Worte:

> Was auch immer geschehen ist ... Nun wohl — wenn ich es gethan habe, so war es, um dich völlig und ganz an mich zu fesseln.
>
> Wilm, wenn du mich jetzt verließest, ich wüßte, was ich zu thun hätte.

Und der angehende Priester hält Wort, er entläuft dem Priesterseminar, begehrt die Trauung mit der Geliebten, um dann in den Krieg als Sohn seines Vaterlandes zu ziehen, auch, um seine Schuld zu sühnen, und alsdann ehrlich sein Brot für sich und sein Weib zu erwerben.

Aber nun setzt die große Zerstörungsarbeit der Kirche ein. Sie läßt sich nicht ohne Rache beleidigen. Erst lockend mit sanfter Stimme, dann mit brutaler Gewalt trennt sie die Liebenden, um ihre Leute wiederzubekommen. Und die Trennung gelingt; niedergestreckt vom Schlage des in seinem katholischen Empfinden beleidigten, in seiner Vaterehre tötlich verwundeten „Bas“ verfällt der Abtrünnige in geistige Umnachtung, Hanneke aber, der die Kirche selbst die Pflege des Erkrankten verbietet, siecht dahin. Der Kirche ist ihr Werk gelungen, sie triumphiert, aber sehr fein hat Lauff diesen äußeren Triumph der Kirche durchkreuzt durch den Gedanken: alle Schuld rächt sich auf Erden. Der Triumph der Kirche ist die Sühne der Schuld aus jener Sommernacht.

3

Die ganze nackte Brutalität der katholischen Kirche, wenn sie beleidigt ist, und einer ihrer Grundpfeiler, das cölibatäre Priestertum, angetastet wird, führt Lauffs Roman vor Augen. In keiner Weise übertreibt er. So, wie er sie schildert, liegen die Dinge in der That, so müssen sie liegen bei einer Kirche, die beansprucht, allein seligmachende zu sein. Wer sich ihr nicht fügen will, der ist verdammt, und wird als Verdammter erbarmungslos zermalmt, unbekümmert darum, ob trautes Familienglück, persönliche Ehre und dergleichen mit zertreten wird. Ordnung muß sein, und bist du nicht willig, so brauch ich Gewalt; derartige Tragödien, wie Lauff sie schildert, sind in der katholischen Kirche unausbleiblich, mögen sie auch weniger kraß und grell auftreten, als der Roman sie beleuchten mußte; an dem Prinzipe ändert das Nichts, das ist Konsequenz jeder Kirche, die sich auf das Sonderpodium der Göttlichkeit setzt und alle anderen „Kirchen“ als satanisch verdammen muß — auch der Protestantismus hat schon auf diesem Podium gesessen und ähnliche Tragödien gekannt, und die moderne Ketzerrichterei zeigt, daß er hin und wieder noch Anwandlungen besitzt, auf diesen „Ehrenplatz“ zurückzukehren.

Lauffs „Kärrekiek“ wird diesen Thatbestand nicht umstoßen — ich möchte sogar fast zweifeln, ob Lauff wohl beabsichtigt hat, der katholischen Kirche den Spiegel vorzuhalten, und ihn nicht vielmehr in erster Linie rein ästhetisch die Tragödie anzog. Der Thatbestand ist einfach hinzunehmen; er ist ein internum der katholischen Kirche, das in ihrem Wesen wurzelt, das sie sich nicht nehmen lassen kann und wird, und das mit den öffentlichen Fragen des Katholizismus (politische Brauchbarkeit, Anpassung an moderne Bildung 2c. — Fragen, in denen es sich für ihn ja nur um Kompromisse handeln kann, die die Wurzel nicht packen) gar Nichts zu schaffen hat. Und wir als Evangelische haben daran Nichts zu ändern — wollten wir es, wir könnten es nicht. Gerade auch in dieser Hinsicht ist Lauffs Erzählung lehrreich. Das ganze Städtchen nämlich, das den Skandal miterlebt, beugt sich unter die starke Hand des Pfaffen. Gewiß, im ersten Moment, wallen die von der Kirche niedergezwungenen menschlichen Triebe heiß empor und drohen dem die Menschlichkeit vernichtenden Priester; aber sehr, sehr bald hat er seine Leute alle wieder in der Tasche — trägt er doch die Himmelsschlüssel in der Hand, und die will man sich nicht verscherzen! Einer zwar protestiert dauernd, Pittje Pittjewit, aber er steht ganz allein. Eine Aenderung, etwa durch scharfe Polemik oder Empfehlung des Protestantismus, wäre hier ganz und gar unmöglich. Beides würde sogar die Sache noch viel schlimmer machen — weil das Volk noch nicht reif dafür ist und mit dem Katholizismus alle Bande der Zucht und Ordnung abwerfen würde: es ist sehr fein von Lauff beobachtet, daß in jenem momentanen Volkstumulte ein Jude, nicht etwa ein Protestant, das Wort führt! Nein, hier muß abgewartet werden, bis die Stunde für die sich selbst durchsetzende Wahrheit schlägt.

Damit kämen wir auf den schon früher ausgesprochenen, wenn auch viel angefochtenen Grundsatz zurück: keine Polemik, keinerlei Zwang! Aber festes Vertrauen auf die sich selbst bahnbrechende Macht der Wahrheit und thatkräftigste Unterstützung aller Regungen, die, wenn sie auch vielfach nur Halbheiten sind, irgendwie Wahrheitskeime in sich tragen — mögen sie nun Reformkatholizismus oder sonstwie heißen. Alles Zuviel-Verlangen und Vorrücken der Halbheit ist im letzten Grunde nur Mangel an Idealismus. Walther Köhler

Verschiedenes

Vom Sterbelager des Darwinismus von Dr. phil. E. Dennert. Stuttgart, M. Kielmann 1903. 83 S. 1,50 Mk.

Jemandes Auffassung einer Sache kritisieren, heißt die eigene Auffassung der Sache darlegen. Dadurch zeigt man im Zusammenhange und aus Gründen, was und weswegen man am Kritisierten lobt oder tadelt. Da ich hier nicht das eigene Urteil über den heutigen Stand des Darwinismus, und darüber, ob er wirklich in periculo mortis*) sei, zu entwickeln Platz habe, darf ich vielleicht einige der Leser auf meinen Aufsatz im Dezemberheft der Theologischen Rundschau, über Darwinismus von heute und Theologie verweisen, der gerade in der Skizze abgeschlossen war, als Dennerts Buch bei mir eintraf. Dennert, Dr. phil., Naturwissenschaftler, näher Botaniker — unter den Botanikern hatte der Darwinismus von jeher seine Hauptgegner (Wigand, Nägeli, Delpino, Reinke, Korschinsky, de Vries) — ist der Apologet der Kirchlich-sozialen Konferenz und bekannt als apologetischer Schriftsteller, insbesondre als Streiter gegen Häckel. So hat er auch die „Gedanken über Religion“ von G. J. Romanes übersetzt (Göttingen, Vandenhoeck und Ruprecht 1899), Gedanken, die an sich laienhaft und fragmentarisch genug sind, aber doch interessant, weil sie von dem Mitarbeiter Darwins stammen, der in ihnen zum Christenglauben zurückkehrte. In diesem seinen neusten Buche bietet Dennert eine flotte Kampfschrift, mit den Tugenden und Fehlern einer solchen. Mit Recht scheidet er Deszendenzlehre von Darwinismus; er erkennt die erstere an, er warnt die Kirche, sie solle nicht ihr gegenüber den Fehler wiederholen, den sie einst der Lehre des Kopernikus gegenüber begangen habe (für den Standpunkt der Kirchlich-sozialen Konferenz überraschend und erfreulich); er sucht das Wesentliche des Darwinismus in der Erklärung der Deszendenz aus „mechanischen“ und nicht-teleologischen Prinzipien und sammelt teils hübsche Beispiele teils Aussagen moderner Naturwissenschaftler gegen die Möglichkeit solcher Erklärung, nämlich Beispiele und Aussagen für Entwicklung mit bestimmter Richtung, von innen heraus, aus vitalistischen statt aus mechanischen und Zufallsprinzipien, für sprungweise Entwicklung, u. s. w.: alles das zwar richtig, wenn auch nicht erschöpfend, zwar unsystematisch und unzulänglich, aber für den Laien und für erste Bekanntschaft interessant und nützlich. Hat er mit diesem und eventuell auch mit seinem Thema Recht, so würde daraus allerdings noch nicht eine erschöpfende Fundierung des biblischen Theismus oder gar des „wunderbaren Genesisberichtes“ (welches obendrein? des aus Gen. 1 oder aus Gen. 2?) folgen: wohl aber die bedeutsame Thatsache, daß auch in Biologie und Naturerklärung aufs neue uns wieder Inkommensurables, Geheimes, Teleologie, transszendente Tiefe der Erscheinung entgegenkommt. Mehr ist aus rein naturgeschichtlicher Betrachtung weder zu leisten noch zu erwarten. Eine Quasi-Rehabilitation des biblischen Schöpfungsberichtes sollte man selbst nicht in der Verdünnung und mit der elastischen Formel wie auf S. 8 unten versuchen. — Den wohl lesenswerten Aufsatz von Goette über den „heutigen Stand des Darwinismus“ findet der Leser übrigens nicht in „Umschau“ Jhrg. 1898, sondern 1899. (Vgl. auch Frankfurter Zeitung d. J. 316, erstes Morgenblatt: Grottewitz, Darwinistische Enttäuschungen. D H) Rudolf Otto

Eine Auswahl von Schillers philosophischen Schriften und Gedichten hat Eugen Kühnemann als Band 103 der Philosophischen Bibliothek (Leipzig, Dürr 1902, Preis 2 Mk.) herausgegeben. Er denkt sich als Leser der schönen und reichen Einleitung, die er vorausschickt, in erster Linie den Lehrer, der seine Schüler auf der Ober-Prima oder am Lehrerseminar in die philosophischen Arbeiten Schillers einführen will. Aber wie wünschenswert muß weit über diesen Kreis hinaus eine Versenkung in diese Schriften, wie dankenswert darum eine Anleitung zu ihrem Verständnis eben in unsern Tagen wieder erscheinen! Hier wird Aesthetik getrieben nicht auf Grund eines willkürlich hin und her tastenden Raisonnements, sondern auf dem breiten und sicheren Boden einer umfassenden philosophischen Gesamtanschauung. Dieser Kunsttheoriker, der selber ein Künstler war, hat sich die genialische Willkür nicht gestattet, mit der kleine und große Geister heute ihre künstlerischen Gedanken und Theorien im Isolierraum bauen, als ob es nicht ewig wahr wäre, daß der Künstler in erster Linie Mensch ist und bleibt, seine Werke darum und ihr Ziel den Austausch mit allem Menschlichen suchen, mit menschlichen Werten und Zwecken in Einklang stehen müssen. Nichts vielleicht setzt uns heute an diesen Schriften Schillers mehr in Erstaunen, als die enge unlösliche Verknüpfung, in der hier Aesthetik und Ethik mit einander stehen. Nur in fortwährender gegenseitiger Beleuchtung und Klärung lösen sich die Probleme, die auf diesen beiden Gebieten auftauchen. Und das nur bei einem Manne, dem die Entdeckung der vollen, in sich selbstständigen Wirklichkeit des Schönen — wie sie Kants Gedankenarbeit ihm bot, die sichere Grundlage für sein Nachdenken über die Thatsachen der eigenen dichterischen Arbeit bildete. Keine moralischen

*) In Gefahr des Todes.

D H

Zwecke soll weder der schaffende Künstler noch der genießende Kenner im Schönen suchen. Es bilde eine Welt für sich, ebenso fern und frei von dem verstandesmäßigen Zwang des Naturerkennens wie von That und Urteil des praktisch-vernünftigen Willens. Aber geboren dennoch wird diese eigne Welt aus der Fülle einer ganzen Menschenseele. Was an Tiefen und Höhen in ihr lebendig ist, muß auch in ihrer künstlerischen Schöpfung zu Tage treten. Ohne jede kleinlich-bewußte Absicht wird das geschehen. Aber eben darum um so reiner und sicherer wird es sich darin ausprägen. Und wenn die Fülle dieser Menschenseele aus den Gegensätzen von Natur und Wille, Notwendigkeit und Freiheit sich fort und fort erneuert, zwischen diesen Polen, den einen überwindend, sich zum andern streckend, wird sich auch die Welt des Schönen, die sich aus ihr gestaltet, bewegen müssen. Der Idealismus der Kunst wird seinen Maßstab haben am Idealismus der Ethik. Und umgekehrt. Das sind im Grunde Kinderwahrheiten. Aber es scheint sehr nützlich und nötig, sie sich von Schiller neu einprägen zu lassen.

Samuel Eck

Eine neue Ausgabe von Schleiermachers Monologen, mit Einleitung, Bibliographie und Index, hat uns Friedrich Michael Schiele geschenkt. (Philosophische Bibliothek, Bd. 84, Leipzig, Dürr 1902. 1,40 Mk.) Sorglos druckte man bisher die vierte der noch zu Schleiermachers Lebzeiten, 1829, erschienenen Auflagen ab. Hier wird uns der Text der ersten von 1800 geboten. Alle Aenderungen der folgenden, große und kleine und kleinste, sind in die Anmerkungen verwiesen. Die peinlich genaue Arbeit, die sich in diesen versteckt, wird in erster Linie dem Studium Schleiermachers zu gute kommen. Aber auch wer seine Neujahrsgabe als eine Stimme der Gegenwart auf sich wirken lassen will, wird dem Herausgeber Dank wissen. Diese Selbstbekenntnisse dulden die Feile nicht, die Schleiermacher später an ihnen anzubringen für gut fand. „O Jammer“, „O Thränen“, „O schnöde Quelle solcher großen Uebel“ — das klingt anders als die kühlen „Darum“ „Allein“ „Und“, die von 1810 an den Gedankenfortschritt markieren, aber jene vernehmlichen Spuren innerer Erregung verwischen. Ein „toller Wahn“ mutet uns kräftiger an als ein „trüber“, ein „närrischer Betrug“ spöttischer als ein „thörichter“, ein „feiger Sinn“ verächtlicher noch als ein „träger“. „Unsterblichkeit und ewiges Leben“, eben als Besitz der Gegenwart empfunden, ist doch mehr als „seliges Leben“. Wie Manches — Allegorien und Gedanken —, was Schleiermacher einst „heilig“ nannte, muß sich nach Jahren mit dem Schmuck profaneren Ausdrucks — tiefsinnig, fröhlich, geheim, rein, hehr — begnügen, und was er zuvor „anzubeten“ gewagt hatte, erscheint ihm dann nur noch der „Verehrung“ wert. Niemand wird den kühnen Verschworenen einer ewigen Jugend einer Verleugnung seiner Ideale bezichtigen wollen. Aber leise erfaßt den Ausdruck die ruhigere Verständigkeit des Alters. Und hier und da schleicht sie doch auch bis an das Innere seiner Denkweise heran. So verwegen wie einst getraut sich Schleiermacher später nicht mehr den Geist als „das erste und einzige“ anzuschauen, Welt, unendliches All, Universum „nur die ewige Gemeinschaft der Geister“ zu nennen, alle Wirkung der Körperwelt auf sich als bloßen Schein abzuweisen: „das Wirken geht immer von mir auf sie“. Aber auf diesem Grunde erhebt sich die „Weltaussicht“, der die Zukunft gehören sollte. Der Zukunft gehört sie noch immer an. Auch heute noch lebt Schleiermacher nur als ein prophetischer Bürger einer späteren Welt. Um uns her sehen wir, als zeichnete er das Geschlecht nicht seiner sondern unserer Tage, die späten Zeitgenossen jener frühen Halbbarbaren, die zu dieser heutigen Welt den Grund gelegt haben, eine Menschheit, die auf Beherrschung der Körperwelt allein unheilig ihre heilige Kraft verschwendet, bei der nur für äußere Gemeinschaft der Sinnenwelt Sinn zu finden ist. Mehr Idealismus freilich erfordert es und tiefere Wahrheit liegt darin, als Schleiermacher ahnte, „daß von der Sorge für das eigene körperliche Leben und Wohlsein sie zur Sorge für das gleiche Wohlbefinden Aller sich erheben“. Der Prediger der Charite hatte kaum ein Auge, geschweige denn ein Wort für die schweren sozialen Schäden der Anstalt, auf die Falk gleichzeitig hinwies. Der ungestillte Durst, das eigne Wesen zu bestimmen, wenn möglich zu vollenden, nur sich selbst zu bilden, sich darzustellen, ließ die höhere Einsicht des Evangeliums vergessen, daß nur in geringem Dienst an Anderen die Reife des Charakters erworben wird. Aber das Eine schließt das Andere nicht aus. Einem Geschlecht, dem die Gefahr so nahe ist, zu vergessen, daß die Ziele des Lebens und der Gemeinschaft jenseits der Voraussetzungen beider liegen: im Besitz des Geistes und in den Beziehungen von Geist zu Geist, kann kaum eine köstlichere Gabe geboten werden, als diese, in der ein reiner und freier Mensch im Innersten des Gemütes zu sich selber redet. Und je ursprünglichere Farbe seine Anschauungen und seine Worte tragen, um so kräftiger, wollen wir hoffen, werden sie auf uns wirken können.

Samuel Eck

Zu dem Artikel „Reform unserer sozialen Thätigkeit“ in Nr. 2 schickt uns der dort genannte Pastor von Broecker in Halle a. S. folgende Randbemerkungen:

Ich stimme dem Verfasser selbstverständlich zu, möchte aber zur Vermeidung von Mißverständnissen, wohl auch in seinem Sinne, Folgendes kurz dazu bemerken:

1. Die freien Diskussionsabende müssen trotz aller nötigen „intellektualistischen Methode“ sich an den sittlichen Willen des Einzelnen und auch an das Gemüt wenden.

2. Das alte liebe Gemeindeideal von der Gemeinde als Familie und Bruderbund kann und soll vom Gemeindegeistlichen neben der „sozial-evangelischen“ Arbeit am modernen, fernstehenden Arbeiter festgehalten werden.

3. Selbstverständlich hat sich der Gemeindepastor in großer Treue aller Stände anzunehmen und auch bei der „sozialevangelischen“ Arbeit am modernen Arbeiter die wahrhafte soziale Versöhnung im Auge zu haben; aber diese ist nur auf wahrhafter sozialer Gerechtigkeit und Gleichberechtigung gesichert.

4. Bei meiner tief und ernst religiösen Erklärung gegen den Zolltarif habe ich ausdrücklich betont, daß es sehr edle und gute Leute giebt, die nicht dagegen protestieren — aber aus Unkenntnis des großen Ernstes der Sachlage.

Zum Missionsproblem aus China. Der Hauptmann Liu ist am 16. November an derselben Stelle, wo die Missionare Lowis und Bruce den Tod erlitten hatten, enthauptet worden. Man überzeugte sich, daß keine falsche Person untergeschoben war. Viele Chinesen wohnten der Hinrichtung bei, von denen manche — wie die chinesischen Zeitungen schreiben — „über dem Sarge Thränen vergossen wegen des traurigen und nach ihrer Ansicht völlig unverdienten Loses, das ihren Landsmann betroffen hatte.“ Der Korrespondent der Frankfuter Zeitung (Nr 8, zweites Morgenblatt) bemerkt dazu (Shanghai, Anfang Dezember): „Die große und einigermaßen unerwartete, von der englischen Regierung in diesem Falle bewiesene Festigkeit und Strenge steht in schroffem Gegensatze zu manchen ähnlichen früheren Vorkommnissen. Sie wird fürs erste abschreckend genug wirken, das ist sicher. Aber die leidige Missionsfrage in China ist damit nicht aus der Welt geschafft. Es hat keinen Zweck, diese Frage hier wiederaufzurollen. Daß manche chinesische Christen aus ganz anderem Holze geschnitzt sind, als die Missionsgegner behaupten, haben die Ereignisse des Sommers 1900 bewiesen: denn ohne die thatkräftige Hilfe dieser Chinesen wären die Pekinger Gesandtschaften nach übereinstimmendem Urteile schwerlich zu halten gewesen. Aber andererseits läßt sich ein wichtiger Punkt niemals wegdisputieren: die regierenden Kreise in China wollen die Missionare nicht im Lande haben. Solange die Mandarinen also noch Herren im eigenen Hause sind, wird die Missionsfrage überhaupt unlösbar bleiben. Als Ironie des Schicksals möge schließlich noch erwähnt sein, daß die Missionare Bruce und Lowis der China-Inland-Mission angehörten, die es sich zur strengen Regel gemacht hat, niemals weltliche Hilfe anzurufen.“

Zur Missionsaufgabe in der Heimat. Man schreibt uns aus dem Königreich Sachsen:

Im Jahrbuch der Sächsischen Missionskonferenz auf das Jahr 1903 (Leipzig, Wallmann) findet sich nach einer im übrigen sehr anerkennenden Besprechung von „Harnack, Die Mission und Ausbreitung des Christentums in den ersten drei Jahrhunderten“ folgender Schluß: „Wer freilich zu diesen Schätzen kirchengeschichtlichen Wissens gelangen will, muß an der Pforte die bittere Frucht moderner Theologie kosten.“ Das Wort gilt dem einleitenden Abschnitt „Jesus Christus und die Weltmission nach dem Evangelium“, wo z B. Harnack, wie Andere, Matth. 28, 18 als nicht von Jesus herrührend ansieht, sondern als auf einer Stufe übergeschichtlicher, idealer Wahrheit stehend. „Dieser ganze auf die Bibel und die Person Christi sich beziehende Abschnitt hat uns . . . die Lektüre des sonst so wertvollen Buches sehr verbittert und wird das bei allen bibelgläubigen Leuten thun. Es ist hier nicht der Ort zu theologischen Erörterungen, aber die Befürchtung können wir nicht unterdrücken, daß dies Buch . . . . zur Schwächung des Missionstriebes in unserer Kirche beitragen dürfte. Wenn der lebendige Christus aus der Missionsgeschichte gestrichen wird, wenn sein Befehl nicht mehr hinter den ausziehenden Boten sowie der . . . Missionsgemeinde stehen soll, wird der ganze Missionsbetrieb kraft- und saftlos, wie er es bei den liberalen Protestanten schon ist. Sollte unser theologischer Nachwuchs je in größerem Umfange diese Grundanschauungen über Christus und die Weltmission teilen, so wird die offizielle Kirche ihre Missionskraft verlieren. Die Mission müßte sich dann wieder auf jene gläubigen Kreise zurückziehen, aus denen sie vor hundert Jahren hervorwuchs. Die Theologen könnten dann nur noch Missonsgeschichte studieren, aber keine machen.“

Es trifft sich gut, daß Harnacks Schüler Bornemann soeben eine Widerlegung solcher kleingläubigen Befürchtungen über die zerstörende Thätigkeit seines Lehrers gegeben hat und zugleich ein beredtes Zeugnis für die warme Liebe zur Mission auch in den Kreisen moderner Theologen, indem er, wie ein anderer Rezensent auf der nebenstehenden Seite jenes Jahrbuchs urteilt, durch seine „Einführung in die evangelische Missionskunde“, „ein didaktisches Meisterwerk,“ „denen, die noch abwartend, zweifelnd, gleichgiltig oder feindselig der Mission gegenüber stehen, das Herz warm machen hilft.“ —

So weit unser sächsischer Freund. Zur Sache noch ein par Worte. Es ist wahr, daß die skrupellose einfältige Gläubigkeit in der Heidenmission Unvergleichliches leistet. Das ist ihr Charisma. Aber sie bewährt ihre Kraft an jener Aufgabe, indem sie andern Aufgaben gegenüber versagt. Darum ist hier keine Ursache, Andere zu schelten oder zu verzagen, sondern man soll den offenen Blick dafür haben, daß unter den Richtungen in unserer Kirche die Gaben und also die Aufgaben verschieden verteilt sind. Unser Charisma liegt darin, daß wir die wissenschaftlichen Probleme freimütig anfassen, und obwohl wir da Vieles sehen, was mit der heiligen Einfalt nicht stimmt, doch glauben. Wie krankhaft empfindlich die Missionskreise gegen die einfachsten Wahrheiten historisch-kritischer Forschung sind,

hat der Streit um Kinzler Anno 1894 gezeigt. Aber wenn auch wir für Heidenmission uns erwärmen, so sollte bei den Missionsfreunden mit dem alten Charisma darüber nur Freude sein. Einmal im Sinne von Phil. 1, 18. Sodann sollten sie sich sagen, daß Missionsarbeit uns doch vielleicht dem wahren Verständnis des Evangeliums näher bringen könnte! Was soll die lieblose Rede von dem „kraft- und saftlosen Missionsbetrieb" der Liberalen? Was wißt ihr denn drüben davon, wie jetzt unsere Missionare in China und Japan arbeiten? Gott Lob, wir können ihrer Treue froh sein. Aber freilich in der Heimat fehlt es. Ueber andern Aufgaben leidet bei uns die Mission. Lassen wir uns das harte Wort des Missionsmannes den Eifer für die Sache stärken. Vergessen wir nicht den Allgemeinen Evangelisch-Protestantischen Missionsverein, den diese Leute nicht genug verachten können. Und weil es sich soeben trifft, daß er wieder einen Missionar für Kiautschou sucht (vgl. den Inseratenteil) so gebe Gott, daß unter unsern jungen Freunden ein ernstes Fragen erwache, ob denn nicht einem von ihnen der Ruf gelte. Ist denn die Heimat gar so schön? Müssen denn gerade die Pfarrer an der Scholle kleben, wo der Kaufmann zu Tausenden über See geht? Giebt es unter uns nicht Naturen, denen es geschenkt ist in der Weite zu wirken?
R

Kleine Mitteilungen. Berlin hatte in den letzten Tagen zwei Sensationen aufzuweisen, die uns Kirchenleute besonders angehn. Schauspieler, Irene Triesch und Marcell Salzer, rezitierten öffentlich Stücke aus dem Alten Testament, mit großer ästhetischer Wirkung. (Man lese Heinrich Hart im „Tag" Nr. 21!) Und dasselbe Alte Testament zeigte der Assyriolog Friedrich Delitzsch unsern Majestäten und einer glänzenden Versammlung in historisch-kritischer Beleuchtung, seine Vorliebe für die babylonische Kultur von neuem bewährend. Die Berichte über diesen Vortrag weichen so von einander ab und sind offenbar so unzureichend, daß wir uns jeden Gesamturteils bis zum Erscheinen des Wortlauts enthalten. Je ernster unser Interesse daran ist, daß eine wahrhaft geschichtliche Auffassung der alttestamentlichen Schriften Bestandteil der Bildung auch unsers Volkes werde, desto lebhafter bewegt uns die Sorge und der Wunsch, es möge der Fortschritt, den Delitzschs Vortrag bedeutet, ein solcher sein, dessen man sich ebenso für die Wissenschaft wie für die Religion rein freuen kann.

Ein Rundschreiben des Sekretärs der Württembergischen Bibelanstalt warnt vor den Hilferufen eines Philipp Kiefferndorf, Lehrers in Jerusalem, der vor einigen Wochen mittels gedruckter Briefe um Beiträge für Mission im heiligen Lande ersucht hat und gegenwärtig in verschiedenen Tagesblättern um milde Gaben für die durch die Cholera in Not gekommenen Armen Jerusalems bittet.
R

Verantwortlicher Herausgeber: Pfarrer D. Rade in Marburg i. H.

Anzeigen

Freunde der Christlichen Welt

Dresden. Mittwoch 28. Januar abends 8 Uhr im Viktoriahaus (Seestraße) 1. Stock links, großes Zimmer: Katholischer und evangelischer Kirchenbau.

Goslar. Mittwoch 4. Februar abends 8 Uhr im Achtermann: Das Drama Björnsons „Ueber die Kraft" und das religiöse Problem (Fortsetzung der Besprechung).

Hamburg. Montag 2. Februar abends 8 Uhr Restaurant Tucherhaus, Jungfernstieg 39/40: Die religiöse Bedeutung des Todes Jesu. (Edgar Schultze.)

Hannover. Mittwoch 4. Februar 5 Uhr bei Wachsning Schillerstr. 25: Kirchenverfassungen.

Aussendung eines neuen Missionars für Kiautschou

Für unser Missionsfeld in Kiautschou suchen wir einen weiteren Theologen von gründlicher wissenschaftlicher Bildung, tiefer religiöser Wärme und aufrichtiger Begeisterung für die Heidenmission. Seine Arbeit wird zunächst in der Seelsorge in unserem Hospital in Tsingtau und in dem Mitunterricht an unserer Chinesenschule bestehen. Wir erwarten von dem neuen Missionar, dass er entschlossen ist, sein Amt auf Lebenszeit zu führen. Wahlfähigkeit für das geistliche Amt in der Heimat ist Voraussetzung. Meldungen mit Zeugnisabschriften und Lebenslauf sind an den unterzeichneten Vorsitzenden, Berlin W 8, Kronenstr. 70, bis spätestens Ende Februar zu richten, der auch auf Anfragen gern jede nähere Auskunft erteilt.

Es stehen so viele junge Theologen in der Heimat müssig am Markte. In unserer neuen Kolonie in China eröffnet sich ihnen ein grosses und zukunftsreiches Arbeitsfeld.

Berlin, den 29. Dezember 1902

Der Zentralvorstand des Allgemeinen Evangelisch-Protestantischen Missionsvereins

Dr. Aug. Kind

Pfarrer sucht für seine Schwägerin (18 Jahre) Stellung in guter Familie als **Stütze der Hausfrau** und zur weiteren gesellschaftlichen Ausbildung. Familienanschluß Bedingung, kleines Taschengeld erwünscht. Angebote unter **B. O. T. 18** an die Expedition d. Bl.

Cand. theol.
sucht Stelle als **Hauslehrer.** Off. unter **A. Z. 50** an den Verlag der Christl. Welt.

PIANOS von ℳ 350.— an.
Harmoniums von ℳ 80.- an.
Höchster Rabatt, kleinste Raten. Freie Probelieferung. 10jährige Garantie. Pianos und Harmon. zu vermieten; bei Kauf Abzug der Miete. **Illustr. Kataloge gratis-frko.**
Wilh. Rudolph, Giessen.

Kindesannahme

Alleinstehende Dame sucht ein Mädchen im Alter von 8—14 Jahren, Vollwaise, Kind gebildeter Eltern, gesund, evangelisch zur Erziehung, resp. Adoption. Anfragen unter **ED** an den Verlag.

Verlag: J. C. Hinrichs in Leipzig

Realencyklopädie
für
protestantische Theologie und Kirche
Unter Mitwirkung
vieler Theologen und Gelehrten
in dritter verbesserter und vermehrter Auflage
herausgegeben von
Professor D. **Albert Hauck**
Vollständig in 180 Heften zu je 1 M. oder 18 Bänden zu 10 M., geb. 12 M.
Soeben ist erschienen:
Band 12: Lutheraner, separierte — Methodismus

Berufsarbeiter für den G. A. V. gesucht

Für den Gustav Adolf-Verein ist die Anstellung eines **theologischen Berufsarbeiters**, der in Leipzig seinen Sitz haben und zu schriftlichen Arbeiten, Reisen, Ansprachen und Vorträgen im Auftrage des Zentralvorstandes verpflichtet sein soll, durch die stetig wachsenden Aufgaben des Vereins eine Notwendigkeit geworden. Erwünscht ist ein schon im Amt bewährter Geistlicher, nicht über 40 Jahre alt, mit der Gustav Adolf-Sache vertraut, ernst christlich und evangelisch, warm in Gesinnung und Wort. Anstellungsbedingungen nach Vereinbarung, Bewerbungen einzureichen an Geh. Kirchenrat D. **Pank**, Leipzig, Rudolfstrasse 2.

Der Zentralvorstand
des Evangelischen Vereins der Gustav Adolf-Stiftung
Pank

Kleiderraffer

Um einer durch eine lange Reihe völlig unverschuldeter Unglücksfälle in tiefe Bedrängnis versetzten Familie eine Erleichterung zu verschaffen, soll ein, unter gesetzlichem Musterschutz stehender, über die Schulter zu tragender Kleiderraffer in den Handel gebracht werden. **Herr Friedrich Steffen in Niesky O. L.** ist gern bereit, gegen Einsendung von 90 Pfg. ein Exemplar in schwarz oder weiß portofrei zu versenden. Wiederverkäufer erhalten den üblichen Rabatt.

Dampfmolkerei Ellerthal E. G. zu Zwinge am Harz

liefert feinste Tafelbutter aus pasteurisierter Vollmilch zu Tagespreisen, d. h. 5 Pfennig über den Hamburger **Großhandelspreis** für feinste Butter,

laufende Woche 113 Pfennig.

Bei regelmäßiger Abnahme das ganze Jahr 120 Pf. Packetporto extra; Verpackung und Nachnahmegebühr unberechnet.

Ronnefeldt's Thee
aromatisch und preiswerth, allgemein beliebt.
Proben der 4 Hauptsorten Mk. 1.—. Sendungen v. Mk. 10 franco.
Thee-Import Ronnefeldt, Frankfurt a. M.

Dr. med. Lindtners Sanatorium
„Finkenwalde" bei Stettin
(Naturheilanstalt)
Herrliche geschützte Waldlage. Vorzügliche Erfolge
Prospekte frei

Inhalt von **Deutsch-Evangelisch,** Zeitschrift für die Kenntnis und Förderung der deutschen evangelischen Diaspora im Auslande. Im Verein mit Prof. D. Mirbt und Pfarrer Urban herausgegeben von Pfarrer **E. W. Bussmann.** II. Jahrgang, Heft 2:

Lessing, Pfarrer, Festpredigt, gehalten bei der Einweihung der deutschen evangelischen Kirche in Florenz am 1. Adventsfest, 1. Dezember 1901.

Meyer, O., Pastor in Bradford, Der Gebrauch der ausländischen Sprache im Religionsunterricht.

Fritsch, E., Pastor in Berlin, Die deutsche evangelische Seemannsmission.

Bussmann, Pfarrer in Buenos Aires, Ueber den Begriff der Diaspora.

Schneider, Ad., Pfarrer in Kroestan, früher in Valdivia, Stoffverteilungsplan für den Unterricht der Konfirmanden ohne religiöse Vorbildung.

Kobbelt, Pastor in Landeshut, Der Konfirmanden-Unterricht in der Diaspora.

Veit, M., Pfarrer in Manchester, Christentum und Nationalität.

Chronik. — Besprechungen.

Jahresabonnement Mark 3.—

Marburg (Hessen) **N. G. Elwert'sche Verlagsbuchhandlung**

Verlag von J. C. B. Mohr (Paul Siebeck) in Tübingen und Leipzig

Das kirchliche Leben

der

evangelischen Kirche

der

Provinz Schlesien

Dargestellt von

Lic. Dr. **Martin Schian**

Diakonus in Görlitz

(**Evangelische Kirchenkunde.** Das kirchliche Leben der deutschen evangelischen Landeskirchen. Herausgegeben von Professor D. **Paul Drews.** II. Teil.)

8. **1903.** M. 6.—. Gebunden M. 7.—.

„Die Schrift von Schian tritt neben die von Drews über die sächsische Landeskirche. Wir können nun zwei Landeskirchen mit einander vergleichen. Dadurch erst wird recht klar, von wie grossem Werte der neue Zweig ist, den Drews der praktischen Theologie hinzugefügt hat. Auch Schian's Schrift ist mit gründlicher Kenntnis und warmer Liebe geschrieben. Die Darstellung ist fesselnd. Wer gespannt ist, wie die schlesische Kirche so viele Lebensfragen der kirchlichen Gegenwart beantwortet hat, den lässt das Buch nicht los, bis er es zu Ende gelesen hat. Er legt es mit innigem Danke für reiche Belehrung aus der Hand, zugleich mit dem Verlangen, dass dem zweiten Bande recht bald noch andere folgen möchten. Einen besseren Nachfolger hätte Drews wohl nicht finden können."

Protest. Monatshefte. 6. Jahrgang. Heft 12. 1902

Bücher liefern und kaufen
Krüger & Co., Leipzig
Antiquar-Kat.: Theol., Philos., Pädag., Hausmittel, Geschenklitt. **kostenfrei.**

Pension Friedland
Lauffen am Neckar
Haushaltungspensionat für junge Mädchen; sehr empfohlen. Eintritt jederzeit.
Prospekte zu Diensten

Zimmersche Anstalten.
Prof. D. Dr. Zimmer — Berlin-Zehlendorf

I. **Ev. Töchterheime,** wissenschaftliche Pensionate mit hauswirtschaftlicher oder pädagogischer Fachausbildung in Cassel, Wilhelmshöhe, Graz. [in Bonn.

II. **Ev. Lehrerinnenseminar** mit Internat

III. **Heilerziehungsheim,** Pensionat für nervöse j. Mädchen (Erziehung, Unterricht, fachärztliche Aufsicht) in Berlin-Zehlendorf.

IV. **Krampfkrankenheim Weisses Haus** für epileptische zc. Frauen u. Kinder (Kur, Pflege und Erziehung) in Berlin-Zehlendorf.

V. **Sanatorium Heimathaus** für weibliche Nervenleidende in Berlin-Zehlendorf.

Verlag von J. C. B. Mohr (Paul Siebeck) in Tübingen und Leipzig

Kirchengeschichte oder christliche Religionsgeschichte?

Akademische Antrittsrede

von

† Professor D. **Alfred Hegler**

erscheint zusammen mit

Traub, Kirchliche und unkirchliche Theologie,

Gottschick, Die Entstehung der Losung von der Unkirchlichkeit der Theologie

im ersten Heft des **dreizehnten Jahrgangs** der

Zeitschrift für Theologie und Kirche

in Verbindung mit

D. **A. Harnack,** Professor der Theologie in Berlin, D. **W. Herrmann,** Professor der Theologie in Marburg, D. **J. Kaftan,** Professor der Theologie in Berlin, D. **M. Reischle,** Professor der Theologie in Halle a. S. D. **K. Sell,** Professor der Theologie in Bonn

herausgegeben von

D. **J. Gottschick**

Professor der Theologie in Tübingen

Jährlich 6 Hefte. Abonnementspreis M. 6.—

Einzelpreis des 1. Heftes von Jahrgang 1903 M. 1.20

Zeitschriften aus dem Verlage von C. Bertelsmann in Gütersloh

Die evang. Missionen. Illustr. Familienblatt. Hersg. von Past. **J. Richter.** 9. Jahrg. Mit jährl. (ca. 150 Bildern. Jährlich 3 M., mit Porto 3,60 M. Erscheint monatlich. (Post-Nr. 2543.)

Saat und Ernte **auf dem Missionsfelde.** Illustr. Blätter f. d. erwachsene Jugend. Hrsg. v. den Past. **J. u. P. Richter.** 5. Jahrg. Erscheint monatl. mit 4—5 Bildern. Jährl. 1 M. mit Porto 1,36 M. (Post-Nr. 6834.) — **Evang. Missionen mit Saat u. Ernte** zus. 3,75 M., mit Porto 4,35 M. (Post-Nr. 2544.)

Die deutschen Kolonien. Monatsschrift f. die sittliche u. soziale Hebung der Eingebornen in den Schutzgebieten. Hrsg. von P. **G. Müller.** 2. Jahrg. Erscheint monatlich. Jährl. 3 M., mit Porto 3,36 M. (Post-Nr. 2099)

Beweis des Glaubens. Monatsschrift z. Begründung u. Verteidig. der christl. Wahrheit f. Gebildete. Hrsg. von Prof. D. **Zöckler** und Lic. **Steude.** 39. Jahrg. Mit „Theol. Lit.-Ber." jährl. 8 M., mit Porto 9,20 M. (Post-Nr. 1133.)

Theol. Literatur-Bericht. Begründet von Pfr. **P. Eger.** Hrsg. von Pfr. **J. Jordan.** 26. Jahrgang. Erscheint monatlich. Jährlich 3 M., mit Por o 3,60 M. (Post-Nr. 7813.)

Monatsschrift für Innere Mission m. Einschluß der Diakonie, Diaspora-Pflege, Evangelisation u. gesamten Wohltätigkeit. Hrsg. von P. D. **Th. Schäfer.** 23. Jahrg. Jährlich 6 M., mit Porto 6,60 M. (Post-Nr. 5255.)

Siona. Monatsschrift f. Liturgie u. Kirchenmusik. Zur Hebung des kirchl. Gottesdienst-s hrsg. von D. **M. Herold.** 28. Jahrg. Jährl. 5 M., mit Porto 5,60 M. (Post-Nr. 7338.) Mit Korrespondenzblatt 6 M., mit Porto 6,60 M. (Post-Nr. 7339.)

Probehefte werden gratis gesandt.

Verlag der Christlichen Welt (Martin Rade) in Marburg i. H. — Druck von Heinrich Bauer in Marburg